

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Nebenausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfach 6020. Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dendof 292 bis 297

Verrat des Vaterlandes

Deutsche Schiffe unter Panama-Flagge, um Löhne zu sparen

Hamburg, 9. Februar.

Wie die Hamburger Blätter melden stellt die Hamburger Reederei H. Bogemann ihre Schiffe unter fremde Flagge. Der Grund zu dieser Maßnahme soll darin zu suchen sein, daß bei Schiffen unter fremder Flagge die sozialen Lasten sowie die steuerlichen Abgaben geringer sind. Die Blätter drücken die Befürchtung aus, daß diesem Beispiel unter Umständen noch andere Reedereien folgen könnten.

Der Verband Deutscher Schiffingenieure befaßt sich in einer Zuschrift an die Presse mit diesem Fall und schreibt u. a.: Der Dampfer „Vogelnd“ der Reederei H. Bogemann, der im regelmäßigen Frachtdienst nach dem Golf von Mexiko verkehrt und vor einigen Tagen wieder in Hamburg eingelaufen ist, hat jetzt die deutsche Flagge gestrichen und soll künftig unter der Panama-Flagge fahren. Die Besatzung war vor dem Einlaufen des Schiffes telegraphisch gekündigt worden. In Hamburg wurde ihr dann freigestellt, unter der neuen Flagge an Bord zu bleiben. Als Bedingung hierfür wurde aber die

Einstellung zu einer 25prozentigen Kürzung der Feuer
verlangt. Durch den Flaggenwechsel fällt für die Reederei Bogemann der Anspruch zur Sozialversicherung der Besatzung wie auch zur Befreiung des Schiffes nach den deutschen Vorschriften weg. Das Schiff steht nicht mehr unter der deutschen Befehlshaber. Dadurch macht der Reeder gegenüber anderen deutschen Reedereien bedeutende Ersparnisse. Wir schätzen sie allein an Gehältern und Soziallasten ohne die steuerlichen Ersparnisse auf 44 Proz. der normalen Besatzung, nämlich 25 Proz. Ersparnis an Gehältern, 10 Proz. an Versicherungsbeiträgen und 9 Proz. durch Einschränkung des Personals. Die

Offiziere und Mannschaften werden rechtslos,
weil sie unter der neuen Flagge weder einem Seemannsgesetz noch etwa einem Tarif — Panama kennt beides nicht — unterstehen und ihre in Deutschland bisher erworbenen Ansprüche aus den Sozialversicherungen nur durch freiwillige Fortsetzung der Versicherungen aus eigenen Mitteln aufrechterhalten können.

Profit erschlägt nationale Würde.

In unserem Hamburger Parteiblatt lesen wir über den Fall: Die Reederei betreibt einen regelmäßigen Frachtdienst zwischen Hamburg und dem Golf von Mexiko. Die Schiffe fahren unter deutscher Flagge, wie es sich für einen deutschen Reeder ziemt, der sein Teil — wahrscheinlich mit Hilfe von Reichsmitteln — zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte beigetragen hat. Diese selbstverständliche nationale Pflicht zur Führung der deutschen Flagge hat ein deutscher Reeder jetzt im Laufe um das goldene Kalb geopfert. Der deutsche Dampfer „Vogelnd“, im Besitz des deutschen Reeders Bogemann, hat die deutsche Flagge gestrichen, um die Flagge des kleinen Staates Panama zu sehen.

Was erreicht Herr Bogemann durch diese Abkehr von der deutschen Flagge? Vor allem das eine: Der einem deutschen Reeder gehörende Dampfer „Vogelnd“ untersteht nicht mehr den deutschen Gesetzen und keine deutsche Mannschaft nicht mehr den sozialen Fürsorgeeinrichtungen und Tarifen in Deutschland. In früheren Zeiten war es üblich, der Mannschaft als Entgelt für diese Unsicherheit in ihrem Angelegenheitenverhältnis eine höhere Feuer zu gewähren, heute macht man es umgekehrt. Die Mannschaft der „Vogelnd“ wurde telegraphisch von dem beabsichtigten Flaggenwechsel verständigt und es wurde ihr bei ihrer Ankunft in Hamburg

freigestellt, mit einer Gehaltskürzung von 25 Prozent unter der neuen Flagge an Bord zu bleiben. Die deutschen Vorschriften für die Besatzung gelten nicht mehr, die Folge ist eine Reduzierung des Mannschaftsbestandes um vier Mann und eine Verringerung des Gehaltskontos um weitere 9 Prozent. Der Anteil der Reederei an den sozialen Lasten beträgt 8 1/2 Prozent, so daß ohne die steuerlichen Erleichterungen und ohne die Ersparnis der Beiträge für die Aufsichtsbehörden allein das Gehaltskonto um rund 43 Prozent verringert wird.

Die Kernseite dieser lauswähnlichen Kapitulation besteht darin, daß die Besatzung ohne jeden gesetzlichen Schutz — Po-

Sechs Menschen umgebracht! Grausige Familientragödie vor den Toren Berlins — Frau und Kindern den Kopf gespalten — Selbstmord des Täters

Die kleine Ortschaft Giesdorf bei Strausberg war in der vergangenen Nacht der Schauplatz einer grausigen Familientragödie. Der 31jährige Arbeiter Ernst Fallmer tötete seine Frau und seine beiden Kinder, nachdem er zuvor seine im selben Hause wohnende Schwiegermutter und dann deren zwölfjährige Tochter durch Weilhiebe umgebracht hatte. Das letzte Opfer war sein 21jähriger Schwager Willi Janke, den er durch einen Revolvererschuss niederstreckte. Nach der Schreckensstat tötete sich Fallmer durch einen Kopfschuß.

Giesdorf, das etwa 5 Kilometer östlich von Strausberg liegt, ist ein Ort von 450 Einwohnern. Gegen 3 Uhr nachts wurde das Dorf in hellste Aufregung versetzt, als auf dem Grundstück des Chauffeurarbeiters Fallmer gellende Hilferufe ertönten. Nachbarn eilten hinzu und fanden vor dem Hause den 31jährigen Arbeiter Fallmer, den Schwager Fallmers, mit einem schweren Brustschuß blutüberströmt auf. Der Verletzte konnte nur noch kurz angeben, daß sich im Hause etwas Furchtbares zugetragen habe, dann verlor er das Bewußtsein. Die Leute drängten mit dem inzwischen herbeigeholten Landposten in das Haus ein und

hier bot sich ihnen ein gräßliches Bild.

Frau Janke, die Schwiegermutter Fallmers, und ihre zwölfjährige Tochter Lucie lagen mit furchtbaren Verletzungen tot in ihrem Schlafzimmer. Dem Kinde war der Schädel gespalten, der Körper der Frau war durch zahllose Stiche entsehrlich zugerichtet. Zwischen dem Täter und diesen beiden Opfern muß sich ein furchtbarer

Kampf abgepielt haben, das Zimmer war über und über mit Blut bespritzt. Die beiden nächsten Opfer dieser nächtlichen Tragödie wurden im angrenzenden Zimmer entdeckt.

Mit zerschmetterten Schädeln im Bett.

Es waren die beiden Kinder Fallmers, der dreijährige Willi und der einjährige Walter, die mit zerschmettertem Schädel regungslos in ihren Bettchen lagen. Der Dreijährige gab noch schwache Lebenszeichen von sich, er starb jedoch auf dem Transport zum Strausberger Krankenhaus. Fallmer selbst wurde neben dem Dien gefunden. Durch einen Schuß in die Schläfe hatte er seinem Leben ein Ende gemacht. Von der Frau Fallmers war im Hause keine Spur zu entdecken. Als die nähere Umgebung mit Fackeln abgesehen wurde, fand man die erst Zwanzigjährige, die bereits mit 16 Jahren geheiratet hatte, mit mehreren Schußverletzungen neben dem Garten.

Der Hergang der schaurigen Tragödie wird kaum in allen Einzelheiten geklärt werden können. Wie mitgeteilt wird, soll es zwischen Fallmer und seiner jungen Frau in letzter Zeit häufig zu erregten Ausbrüchen gekommen sein.

Frau Fallmer trug sich mit dem Gedanken, sich von ihrem Mann zu trennen

und offenbar ist sie in ihrer Absicht von ihren Angehörigen unterstützt worden. Das schwere Zerwürfnis hat offenbar in Fallmer den Entschluß reifen lassen, seine ganze Familie und seine Verwandten umzubringen. Dabei schonte er auch seinen 21jährigen Schwager nicht, den er durch zwei Schüsse, nachdem dieser kaum das Haus betreten hatte, niederstieß. Ob dieser mit dem Leben davontommen wird, ist noch zweifelhaft.

Im Havel-Eis eingebrochen.

Ganze Familie in schwerster Gefahr. — Ein Mann ertrunken.

Am Sonntag haben sich in der näheren Umgebung Berlins außerordentlich zahlreiche Winter Sportunfälle ereignet. Auf dem brüchigen Eis der Havel ist in den Mittagsstunden eine ganze Familie eingebrochen. Während es Spaziergängern unter größter Lebensgefahr gelang, die Frau und ein siebenjähriges Kind zu retten, ging der Mann unter. Bei der Rettungsaktion, die sich unter dramatischen Umständen abspielte, brachen fünf Retter ebenfalls ein, glücklicherweise konnten jedoch alle unverletzt in Sicherheit gebracht werden.

Der 35jährige Briantier Kurt Duffault, der in der Rückoffstraße 26 in Nikolassée wohnt, hatte mit seiner 33jährigen Frau Frieda und dem 7 Jahre alten Tochterchen Helene einen Schlittenausflug nach dem Grunewald unternommen. Trotz der vielen Warnungen, die in den Zeitungen und vor allen Dingen durch den Rundfunk vor dem Betreten der zugefrorenen Wasserläufe und Seen Berlins verbreitet wurden, wollte D. mit seinen Angehörigen von Lindwerder über das Eis nach dem Grunewaldturm gehen.

Pflichtig gab das Eis nach und alle drei stürzten ins Wasser.

Auf die gellenden Hilferufe eilten Spaziergänger und Robler herbei. Unter Einsetzung des eigenen Lebens gelang es ihnen schließlich, die Frau und das Kind zu retten. Drei Arbeiterportier und zwei Angestellte von Wertheim, die sich in hervorragender Weise an dem Rettungswerk beteiligten, brachen selbst ein. Es gelang ihnen aber, die Eisdecke wieder zu erklimmen und trotz ihrer nassen Kleidung halb erstarrt die Frau und das Kind zu retten. Der Mann war anscheinend unter die Eisdecke geraten und abgetrieben. Seine Leiche konnte von der herbeigerufenen Feuerwehr, die die Unfallstelle fast eine Stunde lang absuchte, nicht geborgen werden.

Auf den Rodelbahnen in den Rüggebergen, in Tegel und im Volkspark Rehberge hatten die Rettungshelfer viel Arbeit. Es gab zahlreiche verhängnisvolle Stürze, bei denen die Vermöglichen schwer zu Schaden gekommen sind. Mehr in den Rüggebergen wurden 86 Verletzte behandelt. Nicht viel kleiner ist die Zahl der Verletzten, die die Hilfe der Rettungshelfer im Grunewald in Anspruch nehmen mußten. Bei den schweren Unfällen handelt es sich größtenteils um Knochenbrüche und Gehirnerschütterungen.

nama kennt keine Seemannsordnung und keinen Tarif — ihren Dienst und außerdem noch den der abgebauten vier Mann versehen muß. Will sich die Besatzung die Rechte sichern, die ihr aus den bisher eingezahlten Beiträgen für soziale Versicherungen zustehen, so ist es ihr ja unbenommen, sich freiwillig weiterzuversicherern und den bisherigen Arbeitgeberanteil aus eigener Tasche zu zahlen. Der Reeder hat also

durch den Flaggenwechsel 43 Prozent des Gehaltskontos auf die Schultern der Arbeitnehmer abgewälzt,

und zwar unter Androhung der Entlassung.

Im Falle des Dampfers „Falke“ warf man dem Kapitän Menschenraub vor, weil er seine Mannschaft über den Zweck seiner mit kleinen Revolutionsabenteuern gewürzten Reise im Unklaren ließ, der Fall „Vogelnd“ ist eigentlich viel schlimmer. Hier verschleibt ein deutscher Reeder ein Stückchen deutschen Bodens unter eine fremde Flagge, um sich ungestraft durch die Regl- und Schutzlosigkeit der Mannschaft einen erhöhten Gewinn zu schaffen.

„Reederei-Kreise“ drohen mit Nachahmung.

Die „Tel.-Union“ meldet über die Stimmung der „Reederei-Kreise“:

Zu der Maßnahme der Reederei H. Bogemann äußern sich Hamburger Reederkreise dahin, daß dieser Vorgang immerhin eine gewisse Beachtung verdiene und als ein Beweis dafür anzusehen sei, in welcher schwieriger Lage die deutsche Schifffahrt sich befinde. Wenn auch größere deutsche Passagier- und Frachtreedereien diesem Beispiel wohl kaum folgen würden, so sei es immerhin nicht ganz unmöglich, daß die eine oder andere kleine deutsche Frachtreederei ebenfalls die Flaggen wechselt, falls eine andere Möglichkeit, den Betrieb aufrecht zu erhalten, nicht mehr vorhanden sei.

Diese Äußerung ist kennzeichnend für die Geisteswelt unserer Unternehmungskreise: Der offene Verrat des Vaterlandes spielt gar keine Rolle, wenn es sich um eine „schwierige Lage“ handelt, in die das Kapital geraten ist. „Latenzverrat“ — die Formel ist nur anzupassen, wenn es gegen Sozialdemokraten und Internationale geht. Aber dann mit dem tiefsten Brustum Kapitalistischer Heberzeugung ...!

Um 25 Personen mußten in Krankenhäuser übergeführt werden. Die große Kesselbahn in den Müggelbergen mußte schon am Sonntag mittag wegen Befeuerung polizeilich gesperrt werden, um weiteren Unfällen vorzubeugen.

Der Riesenverkehr, der gestern sowohl auf der U-Bahn wie auch auf den Straßenbahnlinien der Vorortstrecken zu beobachten war, hatte an die WW. außerordentlich große Anforderungen gestellt. Im großen und ganzen hat sich trotz des starken Andranges der Verkehr reibungslos abgewickelt. Sowohl nach den westlichen wie auch nach den östlichen Vorortgebieten führen die Bahnen in dichten Abständen. Auf der Heerstraße hatte die WW. sogar zeitweise einen Fünfminuterverkehr eingerichtet.

„Besser unterblieben.“

Der Filmgutachter des Auswärtigen Amtes.

Auf die hier veröffentlichte Anfrage des Abg. Kuttner an den Reichsaussenminister Curtius, ob die Ausführungen des Vertreters des Auswärtigen Amtes vor der Filmoberprüfstelle, das Verbot des Propagandafilms „Das Dritte Reich“ betreffend, im Auftrage und mit Zustimmung des Herrn Reichsaussenministers gemacht worden seien, hat dieser folgendes geantwortet:

Der Reichsminister des Auswärtigen.

Berlin, den 5. Februar 1934.

Sehr verehrter Herr Abgeordneter!

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 30. v. M. teile ich Ihnen ergebenst mit, daß Herr Konsul Hoffmann-Föllkersamb, der bei der Verhandlung der Filmoberprüfstelle vom 29. Januar das Auswärtige Amt vertrat, geltend macht, er habe mit seiner Äußerung in keiner Weise in den Parteikampf eingreifen wollen; jede Stellungnahme zugunsten irgendeiner Partei habe ihm ferngelegen; er habe lediglich zum Ausdruck bringen wollen, daß parteipolitische Filmdarstellungen im Ausland die Vorstellung von der Uneinigkeit des deutschen Volkes verstärken könnten.

Ich habe keinen Grund Ihnen vorzuenthalten, daß trotz dieser Motive nach meiner Auffassung die Erklärungen des Herrn Konsuls Hoffmann-Föllkersamb vor der Filmoberprüfstelle besser unterblieben wären.

Mit vorzüglicher Hochachtung

geg.: Curtius.

Kriegsspielerlei unpädagogisch.

Ein Militärfilm für Jugendliche verboten.

Um „seinem“ Volk die Tätigkeit des Bundesheeres bis ins kleinste Detail vorzuführen, hat der traditionsreiche österreichische Heeresminister Karl Baugoin das Leben im Ausbildungslager Brud. Neudorf unter dem Titel „Ein Tag Truppenleben“ filmen lassen.

Der Remarque-Film „Im Westen nichts Neues“ zeigt nicht das Kriegsspiel „Lustig ist's, Soldat zu sein“, sondern was der Krieg ist. Diese höchst pädagogische Wirkung hat die Kriegstreiber veranlaßt, gegen die Vorführung dieses Films so lange zu demonstrieren, bis Regierungsstellen, die tagaus, tageln ihre unerschütterliche Friedensliebe betonen, durch ihr Gutachten das Verbot des Films herbeiführten. In Wien mußte die „Rücksticht auf die öffentliche Ruhe und Ordnung“ als Verbotgrund herhalten.

Wiewohl waren es diese Vorgänge, die den Wiener Magistrat veranlaßt haben, den Baugoin-Film für Jugendliche zu verbieten. Das geschah mit der vollauf zutreffenden Begründung, daß die Vorführung einer militärischen Kriegsausbildung, die nicht auch den „Grusfall“ zeigt, unpädagogisch und für den Geist der Jugend schädlich sei. Die Herstellerfirma Bundesministerium für Heerwesen hat gegen dieses Verbot Berufung eingelegt.

Wiedergefundene Akten.

Die Sanierung des Scherl-Verlages aus Staatsmitteln.

Am heutigen Montag tritt um 13 Uhr der Untersuchungsausschuß des Landtages zusammen, der feststellen soll, ob bei der Sanierung des bankrotten Scherl-Verlages in den Jahren 1913 bis 1916 durch den geheimnisvollen „Verlagsverein“ und später durch die Schwerindustrie unter Hugenberg's Führung Staatsgelder, namentlich Mittel der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse in Anspruch genommen worden sind. Es sind eine Reihe von Zeugen geladen, die über die damaligen Vorgänge auszusagen sollen. Einer der wichtigsten Zeugen, der ehemalige Vizepräsident der Preussenkasse, Geheimrat Finanzrat Gläser, ist freilich unerwartet in der vergangenen Woche verstorben. Trotzdem verspricht die Verhandlung sehr interessant zu werden.

Wie wir zuverlässig erfahren, haben sich nämlich bei verschiedenen Behörden infolge erneuter Nachsuchungen noch Akten über die damaligen Vorgänge, die bereits für verloren gehalten wurden, wieder angefundene.

In der Preussenkasse im besonderen wurde bei genauer Sichtung ein Aktenstück gefunden, in welchem ein

Kreditgeschäft des Verlagsvereins an die Preussenkasse in Höhe von mehreren Millionen Mark behandelt

wird. Das Aktenstück enthält sehr interessante Einzelheiten, die bis heute der Öffentlichkeit noch unbekannt sind und die in der heutigen Sitzung des Untersuchungsausschusses sicher zur Sprache kommen werden. Man wird daraus ein Bild gewinnen, wie in der „soliden, guten, alten Zeit“ finanzielle Unterstützungen regierungsfronmer Organe unter dem starken Einfluß und der aktiven Mitwirkung der Regierung zustande gebracht wurden.

Schweizer ohne Klempernerladen.

Strenges Verbot ausländischer Deforierung.

Basel, 9. Februar.

In der Volksabstimmung über die neuen Verfassungsartikel betreffend das Verbot der Annahme fremder Orden, Ehrenzeichen, Titel usw., wurde der Entwurf der Bundesversammlung mit 292 000 gegen 119 000 Stimmen angenommen.

Das Verbot erweitert das für die Mitglieder der Bundesregierung und die Führer der Armee schon bestehende Verbot auf die Mitglieder der kantonalen Regierungen und Behörden. Zum Verhandlung steht den Verlust des Amtes nach sich.

Die Verleihung solcher Ehrenzeichen war besonders französische Habung gegenüber der weilschen Schweiz. Die französisch-schweizerischen Kontakte haben die Verträge veranlaßt.

Der Racheakt des Verbrechers

Und die Zerrfahrt eines Diplomatenautos

Sonntagmittag wurde in der Frankfurter Allee 113 ein Privatauto gefunden, von dem man zunächst nicht wußte, wer der Eigentümer war. Es war ein Mercedeswagen mit der Nummer I A 170.

Die Besichtigung des Wagens ergab, daß er beschossen worden war. Blutspuren im Innern deuteten darauf, daß die Insassen getroffen waren. Der Wagen wurde als Eigentum eines Presseattachés der spanischen Botschaft festgestellt. Während der Fahrer in einem Lokal am Kurfürstendamm saß, wurde der Wagen von der Straße weg gefahren. Die Diebe haben ihn zu einem Schaufenstereindbruch im Radiogeschäft von Pailler an der Ecke der Kaiserallee und Pariser Straße benutzt. Da der Inhaber hinter dem Laden schläft, hörte er das Klirren der Scheiben und ging mit der Waffe in der Hand nach vorn. Er sah die Eindbrecher im Begriff, die Beute wegzuschleppen. Auf seine Rufe „Hände hoch!“ versuchten sie zu flüchten.

Pailler feuerte und ist gewiß, daß er einen der Diebe so schwer getroffen hat, daß dieser zusammenbrach.

Seine Helfershelfer nahmen sich seiner aber an und brachten ihn in den Wagen. Die Eindbrecher entkamen. Die Vermutung, daß es sich bei dem Eindbruch um den Racheakt eines Mannes handelt, der durch die Aufmerksamkeit des Geschäftsmannes festgenommen wurde, ist nicht von der Hand zu weisen. Ein früherer Kaufmann Albert Mangner, ein Mann von 37 Jahren, ist nämlich schon lange bei der Kriminalpolizei bekannt. Gegen ihn laufen noch verschiedene Verfahren. Zum letztmal wurde er am 24. Januar festgenommen. Den Umzugstrubel des Rundfunks nach dem neuen Hause in der Masurinallee nützte Mangner aus, um sich als Angestellter auszugeben und sein Schatzchen ins Trockne zu bringen. Er stahl von den Apparaten, was er irgend wegbringen konnte. Das Glück war ihm günstig, in dem Bierwau wußte keiner, ob die Apparate noch an der alten Stelle oder bereits im neuen Hause waren. Mangner versuchte, seine Beute bei Pailler zu Geld zu machen. Der Geschäftsmann benachrichtigte von dem verdächtigen Angebot die Rundfunkgesellschaft, kaufte aber einiges zum Schein.

Am 29. Januar schrieb er an Pailler einen Brief, in dem er Bezahlung der gekauften Waren verlangte und zugleich drohte, daß er sich für den „Verstoß“ rächen würde.

Eigentümlicherweise wurde Mangner, obwohl er ein schwer belastetes Konto hat, aus dem Untersuchungsgefängnis wieder

entlassen. Sofort erfolgten jetzt bei dem Geschäftsmann telefonische Anrufe, in denen die Drohungen wiederholt wurden.

Ende voriger Woche ist von den Gerichtsbehörden Haftbefehl gegen Mangner erlassen worden. Er hielt sich bei einer Geliebten in der Fasanenstraße auf, ist aber von dort wieder verschwunden.

Im Schnellzug überfallen.

Von einem Räuber betäubt und ausgeplündert.

Brüssel, 9. Februar.

Im Schnellzug Köln-Brüssel wurde gestern ein Raubüberfall verübt. Ein holländischer Reisender in einem Abteil 2. Klasse von einem Mitreisenden überfallen und durch einen Schlag auf den Kopf betäubt. Der Räuber plünderte sein Opfer aus, wobei ihm eine goldene Uhr, zwei Brieftaschen mit 250 Gulden und etwa 1000 belgischen Franken, der Paß und Geschäftsbriefe in die Hände fielen. Als die Insassen eines anstoßenden Abteils das Stöhnen des Verwundeten vernommen hatten, wurde die Notbremse gezogen, worauf der Bandit aus dem Zuge sprang und unerkannt entkam.

Mercedesfall in Kopenhagen.

Aber nur Raub ohne Mord.

Kopenhagen, 9. Februar.

Als Direktor Hjalmar Daviden kurz vor Mitternacht sein Filmtheater in der Hauptgeschäftstraße verlassen wollte, sprangen zwei junge Leute, die sich im Aftur versteckt gehalten hatten, auf den Direktor zu und forderten ihn mit dem Revolver in der Hand auf, die Hände hoch zu heben. Sie banden den Direktor an einen Stuhl, worauf sie ihm die Schlüssel abnahmen und mit 6000 Kronen aus dem Geldschrank verschwanden. Als die Verbrecher, die Masken vor dem Gesicht trugen, flüchteten, gelang es dem Direktor, sich ans Fenster zu schleppen und Hilfe herbeizurufen. Die Polizei hat die ganze Nacht hindurch vergeblich nach den Verbrechern gesucht. Auch heute früh hat man von den Tätern noch nichts entdecken können.

15 Fischer ertrunken.

Auf einer Eishölle abgetrieben. — 20 Mann gerettet.

Buffalo, 8. Februar.

35 Fischer, die auf dem Eise des Erie-Sees ihrem Berufe nachgingen, sind infolge heftigen Sturmes auf einer Eishölle vom Ufer abgetrieben worden. Zwanzig Fischer konnten nach einigen Stunden gerettet werden. Ein Flugzeug war an Fallschirmen besetzte Kanonen mit Koffer ab, flog dann zurück zur Küste und zeigte den Strandwächtern den Weg zur Eishölle. Die 20 Fischer wurden darauf von den Strandwächtern an Land gebracht. Von den fünfzehn weiteren Fischern fehlt jede Nachricht. Man nimmt an, daß sie ertrunken sind.

Kabinet Laval im Druck.

Deutschlandkredit — Eisenbahndefizit — Steuerstand.

Paris, 9. Februar. (Eigenbericht.)

Ein außerordentlicher Ministerrat wird heute sich mit den Protesten der Ueberpartisanen gegen die Beteiligung französischer Banken an der Ausführung eines Zwischenkredits für Deutschland beschäftigen. Die Abg. Randal, Franklin-Bouillon und Dumot wollen am Dienstag gegen diesen „Waterlandsovert" interpellieren, weil Frankreich mit diesem Kredit nicht nur seine Später wieder einmal aufs schwerste schädige, sondern auch nach Deutschland die Granaten bezahle, die es morgen in einem neuen Krieg benutzen könnte. So schreibt einer dieser Aktivisten im „Ouvre". — Die Regierung wird sich ferner mit dem

Milliardendefizit der französischen Eisenbahnen

beschäftigen müssen; deren Unterbilanz beträgt 1,7 Milliarden Franken. Nach einem Gutachten der Bank von Frankreich soll dieser Betrag durch eine Tarifierhöhung um zehn Prozent für Gütertarife und um 24 Prozent für Personentarife eingebracht werden. Die Regierung neigt jedoch mehr der Ansicht zu, das Defizit durch eine neue Anleihe zu decken. Sie hat schon jetzt 60 Millionen für den Schuldendienst dieser Anleihe im Budgetvoranschlag gefordert.

Die Steuererhebungen des Parfüm- und Zeitungsfabrikanten Coty sollen, nach Angaben der französischen Liga für Menschenrechte, von der parlamentarischen Untersuchungskommission ebenfalls untersucht werden. Coty sind 1920 zehn Millionen Kriegsgewinnsteuer auferlegt worden. Es gelang aber nicht, ihn zur Zahlung zu bewegen. Gewöhnliche Steuerzahler werden einfach gepfändet; Coty dagegen konnte einen Steuerhinterhalt von zehn auf drei Millionen durchdrücken und für diese drei Millionen Zahlungsausschub bis Februar 1930 erhalten. Angeblich kann man nämlich Herrn Coty nicht spenden. Seine Fabriken und Zeitungen hat er als Aktiengesellschaften aufgezogen und bewohnt selbst eine luxuriös möblierte Etage im Hotel Victoria. Sein sonstiger Besitz ist auf den Namen seiner Frau eingetragen!

Victor Snell gestorben.

Paris, 9. Februar.

Der ständige Mitarbeiter des radikalen „Devoir", Victor Snell, vor dem Kriege ständiger Mitarbeiter der „Humanité" und einer der Vertrauten von Jean Sautès, ist gestorben. Snell ist stets Anhänger der Verständigungspolitik gewesen.

Gewaltstreik statt Argumenten.

Finnische Methode in Schweden gescheitert.

Stockholm, 9. Februar. (Eigenbericht.)

Drei Schüler im Alter von 15 bis 17 Jahren drangen in die Redaktion der kommunistischen Zeitung „Arb Dag" ein, bedrohten einen der Redakteure mit einem Revolver und versuchten schließlich, ihn nach dem Vorbild der Kappo-Lente zu verschleppen. Dem Ver-

tonat der Redaktion gelang es jedoch, nach heftigem Kampf die Eindringlinge zu überwältigen und die jugendlichen Banditen der Polizei zu übergeben.

Die Makedonier-Mordserie.

Sofia, 9. Februar. (Eigenbericht.)

Am Sonntagmittag wurde in Sofia in der Piratstraße während des stärksten Verkehrs der Makedonier Jordan Guroff von zwei Burtschen durch mehrere Kopfschüsse niedergestrichen. Guroff war die rechte Hand des Terroristenführers Iwan Michailoff und Vertreter des revolutionären Komitees in Sofia.

Die Mörder konnten sofort verhaftet werden. Ihr Verbrechen ist zweifellos als weiterer Racheakt der Protogorowisten für die Ermordung ihres Führers Donalewski zu werten.

„Hieb und Stichfest.“

Herr Kollege haben Sie keine Angst!

Die bodenlose Dreistigkeit der Berleundercheque erhebt aus einem Inserat des „Börseblattes für den deutschen Buchhandel". Der Verlag J. F. Lehmann kündigt auf einer ganzen Seite des Schwindelbuch „Gefesselte Lustig" an. An die Spitze des Inserats ist das Faksimile einer Zeitungsnacht gesetzt, aus der hervorgeht, daß wegen des Buches Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung gestellt ist. Darunter läßt der Verlag J. F. Lehmann in Riesenschrift folgenden Text drucken:

Herr Kollege! Haben Sie keine Angst! Jarnows Material ist hieb- und stichfest! Jetzt ist die beste Zeit für den Absatz des Buches!

Hieb- und stichfest! So prahlt der Verlag, der am Sonnabend ohne den Versuch eines Wahrheitsbeweises die einstweilige Verfügung über sich ergehen ließ. Die „furchtlosen" Kollegen aus dem Buchhandel werden mit Recht darüber erstaunt sein, daß ein Verlag, der zunächst in solcher Weise prahlt, sie dann elend kneifend im Stiche läßt.

Der Fall Butler erledigt.

Verweis wegen Mussolini-Beleidigung.

Der USK-Generalmajor Butler hat vor einer Zuhörerschaft, die er für verschwiegen hielt, einen Vortrag über Europa gehalten, darin Mussolini als einen Hauptschuldigen an dem blutigen Faschistenterror bezeichnet und Charakterzüge des Diktators erzählt, die seine persönliche Gewissenhaftigkeit erweisen.

Auf den Protest des italienischen Botschafters sprach die USK-Regierung ihr Bedauern aus und leitete gegen den General einen Prozeß ein. Nun hat Marineekretär Adams ein Schreiben des Generals erhalten, wonach dieser des Glaubens gewesen ist, daß seine Rede in Philadelphia am 19. Januar vertraulichen Charakter gehabt habe, und sich wegen der Indiskretion entschuldigt.

In seinem Antwortschreiben betont Marineekretär Adams, daß das Verhalten des Generals unbedingt verurteilt und ihm eine Verweis erteilt. In Anbetracht der hervorragenden Verdienste Butlers sollte jedoch das Kriegsgerichtsverfahren eingestellt werden. Der Marineekretär gibt am Schluß seines Schreibens der Hoffnung Ausdruck, daß dieses Vorkommnis eine heilsame Wirkung auf das Verhalten des Generals bei ähnlichen Anlässen ausüben werde.

Flucht von Hugenberg. Die Provinziallandtagsabgeordneten Freiherr v. Richthofen in Klein-Rosen und Stadtrat Eckart v. Eichhorn in Breslau haben aus Anlaß ihres Austritts aus der Deutschnationalen Partei ihre Mandate zum Niederschlesischen Provinziallandtag niedergelegt.

Wetter für Berlin: Nach sehr kalter Nacht morgen am Tage zunehmende Bewölkung und Wäderung des Frostes; übliche Winde. — Für Deutschland: Im Osten Frostwetter unverändert, im Westen und später auch in Mitteldeutschland Witterung.

Steuerprivilegien für Unternehmer

Die Offenlegung der Steuerlisten notwendig

In der Montagtagung des Ausschusses für den Reichshaushalt konnte die allgemeine Aussprache über den Etat des Reichsfinanzministeriums noch nicht zu Ende geführt werden. Abg. Meier-Baden (Soz.) fragte, aus welchen Gründen von den Zollämtern bei der geschicklich festgelegten Unterstützung der Tabakarbeiter so große Schwierigkeiten gemacht werden. Er ersuchte ferner um Auskunft, ob eine Nachveranlagung der AEG. von über 2 Millionen Lohnsteuer auf 400 000 Mark reduziert worden sei. Die Statistik der Steuerklassen müsse überhaupt besser ausgebaut werden, sonst werden die Klagen in der Öffentlichkeit nicht abreißen. So wurde behauptet, daß von den Steuern, die auf Grund von Prüfungen des Buch- und Betriebsprüferdienstes neu veranlagt werden, über die Hälfte erlassen worden seien. Nach allem, was er wisse, scheine ihm auch die Angabe in dem Gutachten des Reichsparlamentarischen Ausschusses, daß 21 Personen dieses Buch- und Betriebsprüferdienstes in der Zentrale überflüssig seien, gänzlich ungerechtfertigt.

Die Offenlegung der Steuerlisten sei für die Sozialdemokratische Partei nicht so sehr eine politische Frage, sondern sie sei gerade in den gegenwärtigen Notzeiten unbedingt notwendig, um große Ungerechtigkeiten bei der Veranlagung und Erhebung der Steuern zu beseitigen. Redner zitiert in diesem Zusammenhang einen Artikel der „Zollwarte“ vom 1. Februar 1931, nach dem Oberstudienrat Dr. Forster auf der Oktobertagung der höheren Beamten Sachlens ausgeführt habe, „daß Menschen, die einen großen Haushalt, die ein blühendes Geschäft haben, weniger Einkommen versteuern als ein Straßenkehrer“. Redner erwähnt des ferneren aus der „Zollwarte“ Beispiele auch der Kirchensteuerleistung, nach denen in einer Gemeinde Sachlens ein Bäckermeister und Hausbesitzer 7,90, sein Gehilfe 15,30, ein Verlagbuchhändler 1,60, sein Haus-

Geschlagene Opposition



„Schade — und wir hatten uns schon so auf das „An die Wand Stellen“ und „Kopferrollen“ gestreut!“

mädchen 3,60, ein Glasermeister 4,20, sein Gehilfe 12,70, ein Tischlermeister 4,50, sein Gehilfe 12,70 R. an Kirchensteuern bezahlt habe.

In seiner Erwiderung auf die zahlreichen an ihn gestellten Fragen sprach der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich sich dahin aus, daß er das ewige Umorganisieren für eine große Gefahr halte. In einer so weitverzweigten Verwaltung müsse eine gewisse Ruhe herrschen, besonders jetzt in dem Übergangsstadium, das durch die Rotverordnung und das Steuervereinfachungsgesetz herbeigeführt worden ist. Besteres Geschick sei keineswegs so schlecht, wie die Länder es hinstellen und die heute von dem Vertreter der Bayerischen Volkspartei für Bayern behauptet wurde. Was den Fall des angeleglichen Steuererlasses bei der AEG. betreffe, so sei von der Finanzverwaltung bis zu diesem Augenblick auch nicht ein Cent nachgelassen worden. Die ganze Angelegenheit schwebt vor dem Reichsfinanzhof. Beschwerden der Tabakarbeiter bitte er an das Finanzministerium zu leiten. Nach Ansicht des Ministeriums sind nicht bei der Unterstützung der Tabakarbeiter Schwierigkeiten entstanden, sondern bei der aller möglichen Hilfsindustrien. Die gewünschte Dankchrift über die Offenlegung von Steuerlisten hoffe er binnen wenigen Wochen vorlegen zu können.

Am Schluß seiner Rede hat der Reichsfinanzminister Dr. Dietrich davon gesprochen, daß früher oder später den Bestrebungen der Länder nach Erweiterung ihrer Steuerhoheit entgegenkommen gezeigt werden müsse. Diese Bemerkung gab dem Abg. Dr. Gremer (D. Vp.) Anlaß zu lebhaftem Widerspruch.

Nachdrücklich wandte sich gegen dieses Zugeständnis des Ministers an den Partikulartismus Abg. Keil (Soz.), der ausführte, mit der 1919 erfolgten Regelung der Steuerhoheit sei ein schwerer Wangel der alten Reichskonstruktion behoben worden. Deutschland sei ein einheitliches, einheitliches Wirtschaftsgebiet, in dem selbständige Steuerprovinzen nicht mehr erträglich seien. Die heutige Ordnung sei ganz zweckmäßig, wonach die auf der Leistungsfähigkeit beruhenden Steuern dem Reich, die auf dem Ertrag und dem Prinzip von Leistung und Gegenleistung aufgebauten aber den Ländern zustehen. Die einheitliche Steuerverwaltung sei ein Fortschritt. Auch die Steuervereinfachung, die mit der Rotverordnung vom 1. Dezember durchgeführt wurde, sei zu begrüßen. Die Sozialdemokratie werde eine Rückwärtsentwicklung nicht mitmachen.

Straßen nach Gewerkschaftlern benannt

In der Carl-Legien-Wohnstadt.

Die Straßen dieser Gehag-Stadtung im Bezirk Prenzlauer Berg haben jetzt die folgenden Namen erhalten: 1. die Straße Nr. 33 „Segitzstraße“; 2. die Straße Nr. 34 „Rädelstraße“; 3. die Straße Nr. 35 „Eimstraße“; 4. die Straße Nr. 36 „Maffinistraße“; 5. die Straße Nr. 37 „Silberschmidtweg“; 6. die Straße Nr. 38 „Dijmannweg“; 7. die Zelterstraße, Teil zwischen Heemann- und Rongardstraße, „Drunzelweg“; 8. die Kuglerstraße, Teil zwischen Hofmann- und Greifmannstraße, „Dobbinweg“.

Zentrum gegen Nazi.

Schroffe Ablehnung des Terrors und der Verhetzung.

In der Philharmonie feierte gestern die Katholische Aktion den Krönungstag des gegenwärtigen Papstes. Dabei hielt Ministerialdirektor Dr. Klausener vom preußischen Ministerium des Innern das Hauptwort. Es gipfelte in einem Bekenntnis zum heutigen Staat und einer scharfen Ablehnung der Nationalsozialisten. „In der Rot des Sines und der Volksgemeinschaft“, so sagte er, „ist es ernsteste Gewissenspflicht, positiv mitzuarbeiten und die Meinungsverschiedenheiten im Geiste der Liebe und Gerechtigkeit auszutragen.“ In sehr scharfen Worten rügte der Redner von den Gewaltmethoden, den Terrorakten und den vor nichts zurückschreckenden Beschimpfungen des Gegners ab. Er wies den durch die radikale Rechte auch gegen die Katholiken erhobenen Vorwurf mangelnder vaterländischer Gesinnung zurück und stellte den Haßgefühlen der Nationalsozialisten die positive Mitarbeit der deutschen Katholiken und des Zentrums am Wiederaufbau Deutschlands in den letzten zwölf Jahren gegenüber.

Geheimrat Kemmann plötzlich gestorben.

Geheimrat Kemmann, der in letzter Zeit an dem Gutachten über die Tarifgestaltung der städtischen Verkehrs-Gesellschaft arbeitete, ist heute morgen gegen 9 Uhr verstorben. Geheimrat Kemmann benutzte kurz nach 8 1/2 Uhr die Straßenbahnlinie 57 am Fehrbelliner Platz Ecke Sächsische Straße. Er wurde ohnmächtig und mußte mit einem Wagen in das Krankenhaus der Allgemeinen Ortskrankenkasse, Pflugsburger Straße, gebracht werden. Der Arzt konnte hier nur noch den Tod durch Herzschlag feststellen.

Sozialpolitik in Ostoberschlesien.

Protest gegen Polonisierung.

Warschau, 8. Februar.

In der Aussprache über den Haushalt des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge vermachte sich Abg. Jankowski aus Ostoberschlesien gegen die Tendenz des Ministeriums, die soziale Gesetzgebung in ganz Polen einheitlich zu gestalten. Der Deutsche Klub müsse diese Vereinheitlichung ablehnen, weil sie eine Verschlechterung der sozialen Gesetzgebung in Ostoberschlesien bedeute. Die dortige wertvolle Bevölkerung besitze eine höhere Kultur; daher müsse dort auch die soziale Gesetzgebung fortschrittlicher sein. Der Redner forderte Einführung des Achtstundentages. Dieser werde einer Arbeiterschaft vorenthalten, die die größten Opfer für das Land gebracht und 4 1/2 Jahre lang eine Verlängerung der Arbeitszeit auf 10 bis 12 Stunden auf sich genommen habe. Der Redner forderte weiter die Inkraftsetzung des Urlaubsgesetzes. Er wandte sich dann gegen die Tätigkeit des Bezirksarbeitsinspektors, dessen Überparteilichkeit die Deutschen wiederholt bemerkt hätten. Schließlich erinnerte Jankowski die Regierung an ihre Pflicht, nach einem Entschluß des Völkervertrages an die Knappschichtklasse in Tarnowitz 1 1/2 Millionen Goldmark einzuzahlen.

Der neue Standa'prozess.

Warschau, 9. Februar. (Eigenbericht.)

Die Vorgänge im zweiten Sozialistenprozess haben mehrere oppositionelle Abgeordnete veranlaßt, im Sejm die Änderung einiger Paragraphen der Gerichtsverfassung zu fordern, vor allem in Zukunft die Ernennung ungeeigneter Personen zu Richtern unmöglich zu machen.

An-ifi „Tag und Nacht“.

Gastspiel der Wilnaer Truppe.

Jiddische Schauspieler gastieren am Wallner-Theater. Vor Jahren führten sie in Berlin den „Dybul“ auf. Es war das mystische Volkstümliche in seiner ursprünglichsten Form, gedichtet in der Sprache der polnischen Judentum. Diese Sprache ist sehr realistisch, aber auch bitterreich. Die Menschen, die sie Jahrhunderte lang ausstarrten, mußten sich um des Brotes willen mit ihren nicht immer freundlichen Nachbarn verständigen. Um der Seele willen kammerten sie sich an Glauben und Aberglauben, Engel und Teufel bilden den Umgang ihres Gemütes. Auf dem Markt boten sie ihre Krämerwaren an, im Bethaus beschworen sie das Paradies, dessen sie irdisch niemals Herr werden konnten. Da sie selber sehr arm und mißhandelt lebten, vertrauten sie gern ihr Seele und die Erfüllung ihrer nie erfüllten Hoffnungen theologischen Uebermenschen an, die sie Jaddiken nannten. Dieses durch von den biblischen Propheten inspirierte Geschlecht der Seligkeitsvermittler blühte Jahrhunderte lang im polnischen Ghetto. Die Wunderwörter tun heute noch Wunder an jenen, die des Wunderglaubens fähig sind. Wird ein solches Possionspiel im Theater aufgeführt, so dürfen noch heute die jiddischen Künstler des Erlaunens und der Ergreifbarkeit ihrer Zuhörer gewiß sein.

An-ifi dichtete den „Dybul“, die Legende von der Austreibung des Teufels aus der besessenen jiddischen Jungfrau. Er ist auch Dichter der Teufelstragödie „Tag und Nacht“: Kindersterben und Mutterverzweiflung quälen das Ghetto. Der Wunderwörter soll die Erlösung bringen. Daß irgend jemand in der Gemeinde als unendlicher Sünder sein Unwesen treibt, daß der Furchtbare allein das Leid der Gemeinde verschuldet, das ist die allgemeine Ueberzeugung. Wer ist der Unheilsträger? Langsam und langsam, wie in alten Schicksalstragödien, enthüllt sich das Geheimnis. Es ist der Rabbi selbst, der im Kampfe zwischen himmlischer und irdischer Liebe zerrissen wird. Umsonst will der Jaddik die Dämonen bändigen. Er muß erst den Feuertod sterben, damit er sich und seine Gemeinde von der Sünde und so von der Heimtückung befreit. Sterben muß der Frömmste, damit die Frömmen nicht aussterben.

Die Legende enthält eine unerbittliche Moral und grausame Wirklichkeit. Der Dichter, der aus der Volksüberlieferung schöpft, überwindet die Lüste des Priesters. Kein Bösen und Kasteien schützt den Heiligen davon, daß seine dummen Gefühle zur Dämonenluft werden. Da Beruf und Erziehung ihn aber zur Askese verpflichten, rächt sich die unterdrückte Natur. Der Ueberheißte verfährt dem Wahnsinn. Solche schwierigen Psychoanalysen müssen auch den schlauesten Besuchern des jiddischen Theaters durchaus geläufig sein. Sonst könnte es nicht geschehen, daß An-ifi, der sehr komplizierte Legendenromantiker, der seine Tragödie meist in gehobener Jambenprobe dichtet, von ihnen laut gelobt und innig geliebt wird. Die Wilnaer Künstler fechten durch die ethnographische Treue der Darstellung. Sie wollen dem Verständnis der Fremdsprachigen nichts vorenthalten. Sie deklarieren, jagen, klingen und harmonisieren

sich in stilisierter Zeremonie. Ihr Heldenspieler, der Truppenführer Alex Stein, hat die Technik der Raste und Modulation imponierend entwickelt. Die Kleider der Darsteller sind wahrheitsgemäß, doch sobald sie sprechen und sich bewegen, erfahren sie in der künstlerischen Tradition, die auf ihnen ebenso schwer lastet wie die Jahrhunderte ihrer trüblichen Geschichte. Max Hochdorf.

„Schachmatt.“

Univerjam.

Selbst wer den Defektivismus als solchen ablehnt, muß einsehen, daß dieser recht geschickt gemacht ist.

Drei befreundete Künstler feiern simultane die Verlobung des einen. Die Drei wollen gerne Karriere machen und verfallen auf die Idee, ihr Bekanntwerden durch eine Sensation zu erzwingen. Der eine Freund soll ermordet, der andere verhaftet werden, und bei der Gerichtsverhandlung soll der Ermordete im Gerichtssaal erscheinen. Der durch das Los Bestimmte fährt als Leiche auf Urlaub aufs Land, und der sich die Rolle des Mörders gezogen hat, wird prompt verhaftet.

Doch kommt die Sache wesentlich anders, als sie und das Publikum denken. Der Verhaftete wird tatsächlich ermordet aufgefunden. Und zwar ist er von dem Freunde, dem die Rolle des Aufklärens oblag, erschossen worden. Man vermischt also in diesem Film zwei Probleme. Man kämpft gegen den Indizienbeweis und erörtert wieder das alte Thema, daß die beste Männerfreundschaft in die Brüche geht, sobald eine Frau in den Kreis tritt.

Der Regisseur Asagaroff läßt gutes auf Spannung berechnetes Theater spielen. Seine Darsteller unterstützen ihn glänzend. Man erbebt mit Walter Rilla vor der völlig veränderten Situation. Er, der lebenswürdig lächelnd ins Gefängnis geht, wird dort ein zerquälter Mensch, denn er erfährt, wie harmlose Kleinigkeiten als ungeheure Belastung gegen einen Menschen gebraucht werden, er erlebt den Tod des einen und den Verrat des anderen Freundes. Gerda Maurus ist charmant als liebende Frau, und Hans Kemmann und Hermann Speelmanns sind gemollt zurückhaltend, damit sie ihre wahren Gefühle nicht zu früh zeigen. Ganz groß ist diesmal Siegfried Arno. Er wächst weit über seine übliche Paraderolle hinaus. e. b.

„Im Lande des Vogelzuges.“

Am Sonntag gelangte im Rarmorhaus der Ostpreußenfilm „Im Lande des Vogelzuges“ zur Aufführung. Oberregierungsrat Hoffmann, der Vorsitzende des Reichsverbandes Heimatfreier Ost- und Westpreußen, wies in seiner Begrüßungsansprache auf die Naturschönheiten und Eigenarten Ostpreußen hin und vermittelte so ein besseres Verstehen des Films, der dann folgte. Der Film, hergestellt von Hubert Schonger, veranschaulicht die feisame Welt der Dänen, zeigt uns den Stolz der Rehrung: den Elch, und vor allem die Vogelwarte Rossitten auf der Rehrung. Prof. Helmroth gab als Leiter des Instituts einen sehr instruktiven Bericht von seiner Tätigkeit, die heute mehr denn je im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht. Das Werk des weit über Ostpreußen Grenzen hinaus bekannten und populären „Vogelprofessors“ Thienemann wird fortgeführt und soll jetzt nach der Vereinbarung mit der Heigoländer Station von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften weiter ausgebaut werden. Es wird in diesem Jahr zum erstenmal ein sogenannter Verlingungsatlas herausgegeben, der die festgestellten Vogelströme anzeigt. Die reichhaltigen Aufgaben sind aus der Tätigkeit der Statjan geflossen worden. Damit ist auch die zur Seltenheit gewordene Falkenbolge und das berufsmäßige Sammeln von Mooseniern verschwunden.

Der Film läßt deutlich die Bedeutung der Rehrung als größte deutsche Vogelzugstraße erkennen. Alle deutschen und viele nordischen Vögel sind dort anzutreffen. Man hat Millionenzüge in wenigen Stunden beobachtet, außer Richtung, Geschwindigkeit und Art eines Vogelzuges zeigt der Film weiter, wie Versuche über das Richtungsvermögen zurückgehaltener einzelner Störche unternommen werden.

Nicht nur der Arbeit in Rossitten, die durch prächtige Naturaufnahmen und interessante Bilder vom Leben und Treiben der Rehrungsbauern und Fischer (scharzwelke „Krajebelter“ genannt) illustriert wird, gilt der Film. Er wirkt darüber hinaus für Ostpreußen und seine Bewohner ganz allgemein. Möge er von vielen gesehen werden!

Der Körper und seine Erziehung.

Vorträge der Jutta-Klami-Schule.

Die Arbeit der Jutta-Klami-Schule geschieht nach systematischen Prinzipien, die auf streng wissenschaftlichen Grundlagen fundiert sind. Man mag die Grundlagen gelten lassen oder nicht, ihre konsequente Durchführung muß anerkannt, die praktischen Resultate der Erziehungsarbeit können nicht unterschätzt werden.

Auch in der Tanzpädagogik führen viele Wege zum Ziel. Es gilt zunächst, das dem modernen Menschen wechsen gegangene Körperbewußtsein zu erwecken und den Erweckten zur Bewegungsfreude zu erziehen. Dieses sind die beiden elementaren Ziele jeder rhythmisch-gymnastischen Schulung. Was die Klami-Schule leistet, zeigte sich im zweiten Teil ihrer Vorträge im Vokal. Die Technik, die hier gelehrt wird, ist schlechthin musterhaft und kann in ihren Erfolgen nicht übertroffen werden. Wer seinen Körper so beherrscht und lenkt, wie diese Mädchen und Jünglinge es vermögen, der ist imstande, technisch allen Anforderungen des modernen Kunsttanzes zu genügen. Der Geist der Solidarität, des Verantwortungsbewußtseins, einer jeden äußeren Schein abholenden Redlichkeit waltet hier.

Jeder, der diese Schule durchgemacht hat, besitzt alle Hilfsmittel zur schöpferischen Gestaltung. Ob er zu einer solchen Gestaltung selber fähig ist, hängt dann freilich von seiner persönlichen Begabung ab. Hier kann die Schule nur anregen. Und sie handelt weise, wenn sie nicht mehr als dieses will. Wenn sie sich darauf beschränkt, etwa vorhandene Kräfte zu wecken, ohne sie in bestimmte Bahnen zu lenken und zu locken, sterbe Naturen zu einem Jungenswillen aufzupuffen, der immer nur schematische Gebilde konstruieren, niemals individuelle lebendige Organismen schaffen kann.

Der Abend im Vokal wurde durch einen Vortrag von Professor Dr. Fritz Giese über „Großstadtkörper“ eingeleitet. Der Redner zeigte in klaren und fesselnden Ausführungen, wie die mannigfachen Schwabungen, die das Leben in der modernen Großstadt für deren Bewohner mit sich bringt, durch eine rationelle körperliche Kultur teils vermieden, teils ausgeglichen werden können. J. S.

Ein neues Bühnenwerk von Hermann Kesser, „Rotation“, das im März dieses Jahres in Frankfurt a. M. zur Aufführung gelangt, wurde von der Volkstheater-Gesellschaft und dem Reichsverband Ostpreußen

Im Institut für Meerestunde wird Dienstag 5 Uhr, Uebertragel 6 Uhr, über die Forderung der Reichsregierung

Selbstanschlußämter entwickeln sich Aus der Geschichte des automatischen Anschlusses

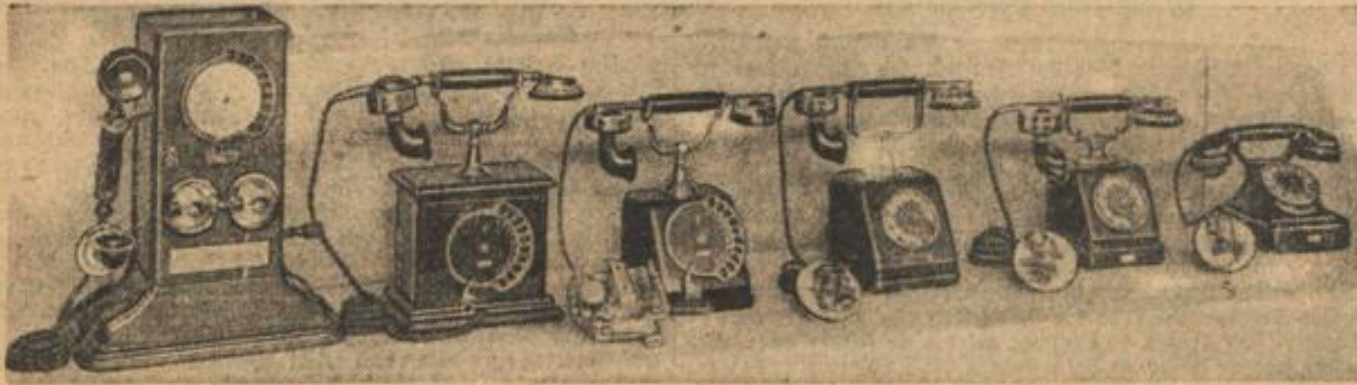
Das „Fräulein vom Amt“, die Telephonistin, wird der kommenden Generation als Beruf fast unbekannt sein, denn binnen 15 Jahren sollen alle deutschen Fernsprech-Anschlüsse durch selbsttätige Kämter bedient werden. Von den gegenwärtig vorhandenen rund 3 Millionen Sprechstellen sind heute etwa 1 Million bereits umgebaut oder im Umbau begriffen. Darunter befinden sich nicht nur große Kämter für 10 000 oder 20 000 Teilnehmer, sondern auch kleine Landzentralen. Gerade hier können die Vorteile des Selbstanschlusses besonders wichtig werden, ermöglicht dieser doch einen durchgehenden 24-Stunden-Betrieb, während die Handämter auf dem Lande und in kleineren Orten oft schon nach 19 Uhr nicht mehr benutzt werden können.

Die ersten Selbstanschlußämter wurden in Nordamerika gebaut, wo Strawger 1889 eine brauchbare Konstruktion schuf. In der Folgezeit entstanden im Anfang dieses Jahrhunderts erhebliche fabrikatorische Verbesserungen, an denen die deutsche Firma Siemens u. Halske führend beteiligt war. Ihr System hat die Reichspost übernommen und als Norm eingeführt. Daneben entwickelte die jetzt zum AEG-Konzern gehörende Wix und Genest AG. ebenfalls ein zweckmäßiges System. Jetzt baut sie teils mit ihren

Patenten, teils mit Siemens-Lizenzen auch den von der Reichspost verwendeten Einheitstyp. Siemens montierte bis Ende 1929 für öffentliche Kämter des In- und Auslandes 1,5 Millionen Selbstanschlüsse. Dazu treten noch 500 000 derartige Stationen für private Fernsprechanlagen in Fabriken, Hotels. Neuerdings plant man in großen Siedlungen eigene Selbstanschlußämter, die für eine niedrige Monatspauschale beliebig viele Gespräche der Bewohner untereinander und mit ihren lokalen Lieferanten gestatten.

Eine Selbstanschluß-Tisch-Station aus dem Jahre 1907 wiegt 8,5 Kilogramm, das Modell 1913 dagegen 4 Kilogramm und der neueste Siemensstyp 2,2 Kilogramm. Dementsprechend sanken durch den verminderten Materialverbrauch auch die Erzeugungskosten wie auch durch die Normung und Vereinfachung aller vermeintlichen Einzelteile. Wir haben hier ein typisches Beispiel für ganz wesentliche fabrikatorische Fortschritte, ohne daß das betreffende Objekt — der Fernsprecher — grundsätzlich verändert wurde.

Unter Bild zeigt die Selbstanschluß-Tischstationen im Jahre 1907, 1912, 1915, 1919, 1924 und 1927 (von links nach rechts).



Professor v. Parseval 70 Jahre Dem Pionier der Lenkluftschiffe.

Professor Dr. v. Parseval, einer der wenigen noch lebenden Pioniere der Luftfahrt, wurde am 5. Februar 70 Jahre alt. Ein geborener Bayer, fand er seine Erziehung in der früheren königlich bayerischen Pagerie und absolvierte dann die übliche Offizierslaufbahn, um als Major 1907 zur Disposition gestellt zu werden. Schon während seiner Dienstzeit hatte er sich mit mathematischen, physikalischen und technischen Studien beschäftigt.

Im Jahre 1889 gab er sein erstes großes Werk über die „Mechanik des Vogelfluges“ heraus. Parseval suchte, im Gegensatz zu Lilienthal, den Brüdern Wright und den französischen Flugtechnikern, die Eroberung der Luft mit den „Leichter-als-die-Luft“-Apparaten, also mittels der durch Gas gefüllten Ballons zu erreichen. Sein erster großer Erfolg war ihm im Jahre 1897 beschieden, wo er gemeinsam mit von Sigsfeld und Niedinger seinen später zu Welttruhm gekommenen Drachendallon fertigstellte. Im Berliner Volksmund hieß der Ballon kurzweg „die Wurst“. Sein erstes eigenes Luftschiff konnte er 1906 dem damaligen preussischen Luftschiffbataillon vorführen. Es besaß 2300 Kubikmeter Gasinhalt bei 48 Meter Länge und 8,57 Meter Durchmesser. Zum Antriebe diente ihm ein 86 PS starker Daimler-Motor. Dieses Luftschiff, wie alle späteren Konstruktionen Parsevals, im Gegensatz zu Zeppelin, nach dem unstarren System gebaut, vollführte 1906 erfolgreich Aufstiege auf dem Tegeler Schießplatz. Kennartig war die Aufhängung der Gondel, deren lenktrachte Seile isoliert Spielraum besaßen, daß die Gondel vermittels Rollen bug- und heurwärts gerollt werden konnte, wodurch eine etwa notwendig werdende Gleichgewichtverteilung erzielt wurde. Neu war auch der zum Antrieb dienende Propeller, dessen Flügel in ruhendem Zustand schlaff herunterhängen; er war aus Stoff. Das Luftschiff wurde im gleichen Jahre von der gerade gegründeten Luftschiff-Studiengesellschaft erworben, vergrößert und ausgebaut. Im Jahre 1908 nahm die Luftfahrzeug G. m. b. H., die aus der Studiengesellschaft hervorgegangen war, unter der Leitung Parsevals den Bau von Luftschiffen fabrikmäßig auf und verkaufte in den folgenden Jahren mehrere Parseval-Luftschiffe an die preussische und österreichische Militärverwaltung. Den Berliner am bekanntesten wird jedoch das Parseval-Luftschiff gewesen sein, das kurz vor dem Weltkrieg beinahe allabendlich über Berlin flog und Leuchtschiffen auf den Ballonkörper projizierte, eine damals völlig neue Propagandaidee, die ihrer Zeit weit vorauslief. Für die Rührigkeit und Weitsichtigkeit Parsevals zeugt sein Plan, mit dem Luftschiff eine Nordpolexpedition zu unternehmen. Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß sich Parseval auch als Konstrukteur eines großen Wasserflugzeugs, wenn auch mit negativem Erfolg, versucht hat. Leider hatte der große Konstrukteur das Mißgeschick, ständig mit seinen kleinen, unstarren Luftschiffen im Schatten der Zeppelin-Riesen zu stehen und nicht die Beachtung und Förderung zu finden, die er verdient hatte. Leider haben die Verhältnisse der Nachkriegszeit diesem alten Vorkämpfer des lenkbaren Luftschiffes jegliche Verwertung seiner reichen Kenntnisse unmöglich gemacht. W. S.

Eine neue Dampfmaschine Sie arbeitet mit Dampf und Gas

Die zweite Weltkriegerzeugung in Berlin hat erneut die Verwendung einer erstmalig von SHL angegebenen vereinigten Brennkraft- und Dampfmaschine als Mittel zur Steigerung der Brennstoffausnutzung in Kraftmaschinen erörtert. Diese, die Wirkung eines Verbrennungs- (Gas-, Benzin-, Gas-) Motors und einer Dampfmaschine in einem vereinigen, kombinierter Maschine ist im Prinzip eine Kolbenmaschine mit doppelt wirkendem Zylinder; auf die eine Kolbenseite wirken die Verbrennungsgase, auf die andere Seite der Wasserdampf,



Die erste Motorrad-Meisterin

Frau Luise Kaske aus Zerpenschleuse in der Mark hat im Januar dieses Jahres ihre Prüfung als Motorfahrzeug-Mechanikermeister mit dem Prädikat Gut bestanden. Wie uns mitgeteilt wird, haben an der Prüfung noch drei männliche Personen teilgenommen, die sich aber alle von der Frau Meisterin etwas vormachen lassen mußten. Der Vorsitzende der Prüfungskommission hob in seiner Rede hervor, daß Frau Kaske die erste Meisterin der Provinz Brandenburg in diesem Gewerbe ist. Es verdient Beachtung, daß die neue Meisterin bereits seit über zehn Jahren im Beruf steht und seit sieben-einhalb Jahren selbständig ist, daß sie ferner alle ihre Zeichnungen selbst anfertigt und bereits vor Jahr und Tag die Gehilfenprüfung als Mechaniker und Motorfahrzeugschlosser — ebenfalls mit dem Prädikat Gut — bestanden hat. Sie steht im 25. Lebensjahre.

Tragikomische Technik

Ein Mann, dem es im Bett zu kalt war — so lesen wir in einer Berliner Zeitung —, machte sich eine Wärmflasche, indem er eine der üblichen irdenen Weißblechkruten mit kochend-heißem Wasser füllte. Er überließ dabei die Explosionskraft der Wasserdämpfe, die flüchtig sprang auseinander und verbrühte den Mann schwer. Das Tragikomische an der Geschichte war, daß der Mann Mitglied des Dampfkesselüberwachungsvereins ist.

den Zylinder gespritzt, wo es infolge der Ueberhitzung explosionsartig verdampft und wie ein verpuffender Brennstoff wirkt. Der kombinierten Wärmekraftmaschine wird eine erreichbare Gesamte Wärmeausnutzung von etwa 68 Proz. zugeschrieben; eine besonders wertvolle Verwendungsmöglichkeit scheint sich ihr bei der gegenwärtig besonders aktuellen Verschmelzung der Rohbraunkohle zu eröffnen, da sie das anfallende Schwelgas und den Teer im Brennstoffteil auszunutzen gestattet. Als Kolbenmaschine wird sich ihre Anwendung auf das Gebiet kleinerer und mittlerer Leistungen beschränken.

6000 Bilder pro Sekunde Ein neuer Photoaufnahmeapparat

Die sogenannten Zeitlupenaufnahmen geben einen relativ schnell verlaufenden Vorgang verlangsamt wieder. Bei Aufnahmen von Sport- und Arbeitsbewegungen von Menschen und Tieren genügt eine etwa fünffache Verlangsamung („Zeitdehnung“), ein Zahlenwert, der sich aus dem Verhältnis von Aufnahme- zu Wiedergabegeschwindigkeit ergibt. Bei vielen für Wissenschaft und Technik interessanter Vorgängen reicht eine fünffache Zeitdehnung bei weitem nicht aus, um alle Einzelheiten des zeitlichen Verlaufs erkennen zu können. Hier muß Zeitdehnung in größerem Maße vorgenommen werden. Man kann zwei Arten von Aufgaben unterscheiden: Die Erforschung der Arbeitsbewegung von Maschinen und Apparaten zur Aufdeckung von Fehlern und Unvollkommenheiten (z. B. Motorbewegungen, Federbewegungen, Schaltbewegungen, Kontaktbewegungen wie z. B. bei einer elektrischen Klingel) und die Erforschung schnell verlaufender physikalischer Vorgänge, deren Kenntnis der Wissenschaft und Technik neue Wege eröffnet (z. B. elektrische Funken und Lichtbögen, Explosionen).

Mit der Lösung dieser Aufgaben beschäftigen sich die interessierten Industrien schon geraume Zeit. Bei einem Besuch des Forschungsinstitutes der AEG in Berlin konnte man einen zur Verwendung in der technischen Industrie besonders verbesserten Zeitdehner nach R. Thun in Arbeit sehen, der bis zu 6000 Bilder in der Sekunde aufzunehmen gestattet. Gibt man einen mit diesem Zeitdehner aufgenommenen Film durch einen Projektor mit zehn Bildern in der Sekunde wieder, so sieht man den aufgenommenen Vorgang mit 6000 : 10, d. h. 600facher Verlangsamung vor sich gehen.

Will man nun genau wissen, mit welcher Geschwindigkeit und in welcher Form eine schnelle Bewegung, z. B. eine Federbewegung erfolgt, so wird der Bewegungsablauf Bild für Bild ausgemessen und in einer „Weg-Zeit“-Kurve dargestellt. Derartige Kurven decken fehlerhaftes Arbeiten von Maschinen auf und liefern Anhaltspunkte zu Verbesserungen, was man an zahlreichen Beispielen, die vorgeführt wurden, beobachten konnte.

Neues in der Technik.

Biegbares elektrisches Isolationsrohr für Unterputzverlegung. Ein neues Verlegungsrohr, das äußerst schnelle Montage gestattet und beträchtliche Kosten erspart, ist neuerdings von einer Elektro-fabrikfirma in den Handel gebracht worden. Das Rohr ist biegsam und paßt sich daher ohne weiteres den ausgestemmten Kanälen an; Biegewerkzeuge sind überflüssig, und auch ein Abmessen der einzelnen Längen beim Verlegen ist nicht erforderlich, da sich das Rohr ohne Mühe kürzen läßt. Das Einziehen der Drähte begegnet keinerlei Schwierigkeiten, da die biegsamen Rohre in den Bogen stets volle Lichtweite bewahren. Die einzelnen Rohrlängen lassen sich mit der Hand zusammenmuffen, und das Dosensehen gestaltet sich äußerst bequem; überhaupt sind bei Anwendung des biegsamen Rohres keine Werkzeuge erforderlich. Das neue Rohr wird in Ringen geliefert und ist daher leicht transportierbar.

Ein automatischer Kochtopf. Ein neuer elektrischer Kocher, der soeben auf dem Markt erschienen ist, löst das Problem der Ein- und Ausschaltung des Stromes auf eine ebenso einfache wie originelle Weise: ein Längsmuffel am Boden des auf drei Beinen stehenden Kochers ermöglicht es, den Topf hin- und herzukippen. Dadurch wird ein innen eingebauter Quecksilberschalter in Tätigkeit gesetzt. Nun ist der Topf so ausbalanciert, daß er ungefüllt nach der Linsen-seite kippt, in welcher Position der Schalter automatisch die Stromzufuhr sperrt; gefüllt dagegen kippt er nach der Henseite, in welcher Lage der Schalter den Strom einschaltet. Der Erfolg ist der, daß beim Ausgießen des Topfes der Strom selbsttätig ausgeschaltet wird, ebenso wenn der Topf, unbeaufsichtigt, so lange todt, daß sein Inhalt verdampft und sein Gleichgewicht dadurch verliert wird. Andererseits genügt es, den Topf zu füllen, um den Strom automatisch einzuschalten. Ein Durchbrennen des Heizkörpers ist also unmöglich; auch kann der leere Topf niemals mit eingeschaltetem Strom stehen gelassen werden.

Sicherer Riementrieb bei Maschinen. Das natürliche Schleifen der Treibriemen auf den Scheiben hat die Bildung statischer Elektrizität zur Folge, die abgeleitet werden muß, um die Bildung von Entladungspunkten und damit eine Feuergefahr auszuschließen. Man hat hierfür versucht, auf dem Riemen einen Heberzug herzustellen, der Elektrizitätsleiter ist oder auch eine Drahtgaze benutzt, die so aufgehängt wird, daß sie den Riemen berührt und damit erdet. Alle bisherigen Verfahren sind aber nur bei sorgfältigster Betriebsüberwachung zuverlässig. Ein neuartiger Riemen sieht längs jeder Außenkante Kupferdrahtstreifen vor, die eine ständige Berührung mit der Oberfläche der Riemenscheibe sichern. Die auf den Riemen gebildeten statischen Ladungen werden von diesen Kupferdrähten zur geerdeten Riemenscheibe geleitet und dadurch unschädlich gemacht. Bei richtiger Erdung der Maschinen dürfte die Gefahr einer Entladung statischer Elektrizität ausgeschlossen sein.

Stühlfühlen mit Blincklichtern. Eins haben die praktischen Amerikaner mal wieder den Europäern voraus. Sie haben ihre Stühlfühlen und Gaststätten zum größten Teil mit elektrischen Blincklichtern ausgestattet, die während der Nachtzeit ununterbrochen in Tätigkeit sind und den Wintersportlern die Annehmlichkeit bieten, sich auch nachts bequem im Stigelande zurechtzufinden. Jede Stühlfühle und Gaststätte hat ihr besonderes buntes Blincklicht, das dem Sportler ein gewissermaßen als Klubfarbe bekommt ist und nach dem sie sich leicht orientieren können.

Drei Narren nicht ganz ohne Verstand. Großstadtchickjale / Heinrich Hemmer

Der Schlüssel zum Himmelreich

Unter der großen Leuchtlampe des vornehmen Hotels stand ein junger Mann in einem hellblauen, schon etwas abgetragenen Pullover: der Empfangschef (das hätte er vielleicht nicht tun sollen) überreichte ihm einen Zimmerschlüssel. Kurz vorher war der Mann hereingebraust gekommen: ein Vorderzimmer mit Bad verlangend. Das Gepäck läme hinter ihm her, sagte er hochfahrend, als man sich danach zu fragen getraute. Jetzt verschwand er mit dem Schlüssel, kaum, daß er sich in seinem Zimmer umgesehen haben konnte, nach der Straße und andere Menschen traten unter die große Leuchtlampe, die wie ein Planet ihr Licht ausstrahlte: eine gewisse Art Städtischkeitsleute (ohne Telefon, ohne Büro), Amüsierten, Exoten, Künstler, Börsejobber, Fremde...

Diese Leute schnappten ihre Leib- und Magenblätter von einer Kioskausstube, auf der sich eine bunte Biese von Büchern und Zeitschriften unter dem Planeten ausbreitete, während wir, ich und mein Freund, der Ladenbesitzer, dahinterblieben. Sie schnappten nach „Geist“ mit derselben überlegenen Selbstverständlichkeit ihres Tuns, wie sie nach Frauen oder Geschäften schnappten.

Nach einer Stunde oder anderthalb kam der Pullover wieder vorbei: mit einer tippitoppen Dame. Sie gingen nach hinten in die Bar. Wir konnten sehen, wie sie in einer lauschigen Ecke Platz nahmen... Und er bestellte, bestellte: (muß der Geld haben, dachte ich).

Mein Freund war immer noch in Anspruch genommen: nachdem sich die lektüreforschende Menge unter dem Planeten ein wenig verzogen hatte, kamen die Lektürefabrikanten. Der Leder-Glown und Clow-Gott Sherry stürzte wie ein Kachegott heran, weil, Himmel Donnerwetter, seine welterschütternden Memoiren nicht in der Vorderfront der Bücherwiese standen, 20 Exemplare minimum. Auch andere Autoren ersuchten höflich oder pomphaft in die ihnen gebührende Goldene gestellt zu werden — es gibt (nach ihren eigenen Aussagen) nur erstklassige Autoren.

In der Bar wurde — allen voran der Pullover mit der tippitoppen Dame — währenddessen geschlemmt: (richtig essen kann eben ein feiner Mann nur in der Bar: der Luxuspeisefaal ist viel zu ordinär — und tollangewöhnlich). Der Ober strahlte wie die große Leuchte über uns, indem er Platten und Flaschen und Flaschen und Platten auftrug.

Die Betrachtungen, die ich über dieses Getriebe anstellte, wurden unterbrochen von einem schwerbepackten Mann, der vor der Bücherwiese mit Kamera, Filmen und Photographenutensilien ohne Ende erschien: er hielt eine Rechnung in der Hand, die von einem mittels 20 Goldboutons zugeknöpften Pagen dem Pullover in der Bar präsentiert wurde. „Warten!“ hieß es.

Nicht lange und ein zweiter Rechnung-in-der-Hand-haltender Geschäftsbote stellte sich hinzu: er brachte Hemden, Unterhosen, Socken, Krawatten, kurz alles was der „Herr“ braucht (einen ganzen Berg davon) für den Herrn (im Pullover)... aber der aß und trank und stürzte und wollte nicht gestört sein. „Warten!“

Die beiden blieben nicht allein. Allmählich mochte sich ein Bäckerbuhend wartender Lieferanten verammelt haben und zu dem übrigen türmten sich Schuhmacher, Koffer, Stöße, Schirme, Mäntel, Parfümerierartikel und Juwelen unter der Leuchte auf: zur Ablieferung und sofortigen Bezahlung gebracht. Der Pullover ließ sich nicht stören: die Bolen warteten und er schmausste mit seiner Dame: eine Viertel, eine halbe, dreiviertel Stunde... der blaugoldene Pagen kam und ging: „Warten, warten“ hieß es und immer wieder: „Warten, warten!“

Die Verkehrsstörung zwang schließlich den Hoteldirektor einzuschreiten. „Hat der Herr schon bezahlt?“ fragte er den Ober. „Der Herr ist noch nicht fertig!“ war die Antwort.

Kun, die Geduld eines Hoteldirektors nimmt auch einem zahlungsfähigen Gast gegenüber einmal ein Ende. „Darf ich um die Begleichung der Rechnung bitten?“ kifferte er schließlich, distret hinter den Stuhl des Pullovers tretend.

Rein, zahlen konnte der Pullover nicht: momentan nicht, aber der Hoteldirektor möge ihm, bitte, 1000 Mark zur Abfertigung der Geschäftsleute da draußen vorstrecken, höhö, gleich läme das Gepäck.

Bei näherer Untersuchung erwies sich, daß der Pullover nicht einmal die lausigen 170 Mark für die Barzettel bei sich hatte, er besah überhaupt keinen Pfennig Geld, so wenig wie einen Leberrock oder Hut... er besah — nur den Hotellschlüssel.

Aber dieser Schlüssel hatte eine magische Wirkung ausgeübt. Mit diesem Schlüssel des Luxus(hotels) hatte sich der Pullover eine Braut angeschafft und alles, was ein „Herr“ gebraucht, um komplett zu sein. Wäre der Direktor nicht dazwischengefahren — wer weiß, vielleicht hätte er die ganze Stadt aufgekauft.

Wie er dazu läme und was er sich eigentlich dachte?, lauchte der Hoteldirektor ihn an, als man sich im Direktionszimmer allein gegenüberstand. O, gedacht hatte sich der Pullover gar nichts oder doch nicht sehr viel. Denn — stellte sich bald heraus — er war ein wenig irr im Geist, dieser Pullover.

Jedenfalls wurde dem Pullover der Schlüssel zum Hotelzimmer abgenommen und es kam dafür ein anderer in Verwendung: der von der Gummizelle oder so.

Der Gang über die Straße.

„... Es ist nur ein Gang über die Straße!“ hatte ich zu dem jungen, unerfahrenen Geschäftsführer gesagt: und seither frage ich mich Tag und Nacht, was ein Gang über die Straße für einen Menschen eigentlich alles bedeuten kann...

Ein Mann mit einer Krücke, sprach am Tisch, neben dem ich mich niedergelassen, mit so sonderbarer, zürriger Stimme, daß ich unwillkürlich die Ohren spigte:

„Sie schob also los über die Lauenhienstraße mit dem dummen, unwichtigen Brief, in dem ich Ihren Eltern auf dem Bande mitteilte, daß sie wohlgehalten angelangt sei... ein gutes liebes Ding, das man mir anvertraut hätte... und ich sehe noch, wie ihre blauen Landmädchenaugen entzündet auf den blauen Kästen auf der anderen Straßenseite gerichtet waren. Frohgemut lauchte sie in die Menschenflut (sie war ja ein geschicktes Mädchen) und fort war sie...“

„Und nun sind es vier Tage her und sie liegt unter der Erde — ich aber kann an nichts anderes denken, als was das Mädchen

auf diesem „Gang über die Straße“, den wir täglich so gedankenlos machen, empfunden haben mag: alle Freuden und alle Schrecken des Lebens, es war dessen Höhepunkt und sein tragischer Abschluß: sie war ja erst 13 Jahre alt!“

Nach der ergaltierten Art, wie er sprach, mochte der ältliche Mann ein verunglückter Schauspieler sein, der von einer kleinen Rente lebte und dem die Dreizehnjährige etwas Freude und Häuslichkeit hätte bringen sollen.

„Das Stück Straße zwischen ihr und dem Briefkasten war für sie die ganze glühende, drohende, unergründliche Welt, eine Welt, die sie schätzte und schließlich verschlang. Es war alles in ein paar Augenblicke vorüber. Wie ein Sekundenträum ballte sich in ihr eine ganze Lebenserfahrung zusammen: sonst konnte sie nicht unter die Räder kommen — nicht dieses Mädchen.“

Der Gesichtsausdruck des Mannes wurde ebenso phantastisch wie seine Gedanken.

„Ein junges Mädchen kreuzt zweimal die Straße mit aller Umsicht, wird im letzten Moment verwirrt und rennt in einen Autosbus: einen Verkehrsunfall nennen das die Leute. Ich aber behaupte, die Seele des Mädchens ist unter die Räder gekommen, ehe ihr Leib erfasst wurde. Wer will denn ergründen, was das bedeutet: ein Gang über die Straße, in der sich das Leben spiegelt, das gesamte Leben des Menschen und mehr: weil die Fülle des Lebens, des Lebens der vielen hier überströmt, weit über die Ufer hinaus, in die das armjelige bißchen Sein des einzelnen eingebettet ist? Und da soll sich der Menschengeist nicht verwirren?!“

Der Mann sprach wie ein Irreer und doch: steckte nicht tiefere Weisheit in dem, was er stammelte?

Ich konnte seine Worte nicht länger ertragen: ich erhob mich und ging über die Straße, ordentlich froh darüber, daß für mich ein Gang über die Straße nur ein Gang über die Straße ist, denn wer alle Zusammenhänge sieht, verliert unbedingt den Verstand.

Störung beim Sonntagsmahl.

„Seitdem ihm seine Frau davongelaufen, ist mein Freund ein unverbesserlicher Wirshausbruder geworden und vernachlässigt seine Geschäfte gänzlich“, sagte ich vor einiger Zeit zur blutjungen Stütze Lydia, die vom Leben nicht viel mehr als die Klosterküche und eine Vertrauensstelle in einer ehrbaren Berliner Familie suchte. „Dem Mann fehlt die häusliche Atmosphäre, die Sie ihm sicher schaffen werden...“ Ich fuhr sogleich zu ihm hin. Lassen Sie sich doch

nicht zurechnen wie einem kranken Huhn, aber Lydia! Eine so selbständige Stellung finden Sie so leicht nicht wieder!“

„Ich habe etwas Famoses für dich“, sagte ich zu meinem Freund, als ich ihn in einer Wirtschaft gefunden hatte — „die Schwägerin eines Logerkameraden, frisch vom Bande, kinderlos, grundehrlich: Deine Wirtschaft wird versorgt sein, dein Kind, du...“

Ein ums andere Mal versuchte ich auf meinen Freund einzureden, aber Mag hörte nur auf seine Zehngelassen, wippte, würfelte, trank... erst zwischen Tür und Angel sagte er ungeduldig: „Also gut, schick sie mir her, aber nicht die ganze Familie mit dazu.“

Fortab hatte ich Mühe über Mühe, die Sache in Fluß zu bringen. Schwester und Schwager hatten moralische Bedenken („bei so einem einzeln lebenden Mann kann alles mögliche passieren“), Mag hatte ebenfalls moralische Bedenken („mit einem so hübschen Mädchen Tag für Tag unter demselben Dach, da kann alles mögliche passieren“), ich hatte moralische Bedenken („verantwortlich wirst du sein, wenn etwas passiert“). Und was Lydia anbetrifft, so litt sie, nachdem alles geglättet war, schrecklich an Heimweh in der großen leeren Wohnung, in die sie engagiert worden war, rief abwechselnd ihre Schwester, ihren Schwager und mich an, verbrachte die Nächte wach und drohte meinen Freund zu verlassen, so rückwärts, gütig und teilnehmend er sich auch zeigte.

Als ich endlich hörte, daß alles in Ordnung sei, Lydia wieder mehr schliefe und Mag weniger trank, entschloß ich mich zu einer Staatsdritte. Ich hatte zum Sonntagsskoffee kommen und — der Mensch ist schwach — einen stillen Glückwunsch hören wollen zu dem wohlgegelungenen Werke der Menschlichkeit... aber die neu-konstituierte Familie sah noch beim Sonntagsmahl. Feierlich und wie eine geschlossene Gesellschaft sahen sie da, er und sie und sogar das Baby, so daß ich mich in eine Ecke verzog. Von dort beobachtete ich, wie sie, einer dem andern den Vorzug gebend, das Brathuhn teilten, wie sie im Wohlgenuß bürgerlicher Häuslichkeit schnabulierten, ich sah mit erstaunten Augen, wie jetzt alles auseinander eingestimmt war, sich ergänzte, aneinander erfreute. Nur ich, der dieser Leute Glück und Mühe gesehmedet, bedauerte in dieser Sonntagsharmonie das störende Element. „Ich habe ein Telegramm vergessen“, rief ich davonstürmend und dachte: wer hat genug ist, aus Freunden gewollkom ein Paar zu machen, derf sich nicht belagen, wenn er der überflüssige Dritte wird.

Karneval in Köln

Eine soziologische Betrachtung / Von Friedrich Weigelt

Vom Rosenmontag bis Aschermittwoch sind in Köln die Narren losgelassen. Der Sonntag vorher gehört den Kindern. Im Fastnachtstostium laufen sie vom frühen Morgen an durch die Straßen und machen es wie die Berliner am Sitosterrummel. Was in Berlin nur wenige Stunden möglich ist — und dann auch nur bei Lampenlicht oder im Dunkel der Nacht —, das vollzieht sich in aller Harmlosigkeit in Köln am hellen Tage — tagelang, wochenlang, monatelang: denn der Kölner Karneval beginnt nicht erst am Rosenmontag mit dem großen Umzug, sondern schon am 11. November. Das ist der Tag der ersten feierlichen Sitzungen der großen Kölner Karnevalsgesellschaften, von denen es etwa 10 gibt, daneben bestehen wohl an 100 kleinere Gesellschaften und Zirkel, die es den großen abgeben und gleich tun.

Der Zweck dieser Gesellschaften ist natürlich nicht allein der, den Karneval in Lust und Freude zu begehen. Dahinter steckt vom Anfang dieses Treibens an — auch historisch gesehen — das Interesse der Kaufmannschaft am Warenumsatz. Man kann mit gutem Grund behaupten, der Weinhandel hat diese tolle Ausgelassenheit angeregt, organisiert, geleitet und hält bis heute die Fäden in der Hand. In der kalten, wenig trinkreizenden Jahreszeit von November bis Februar liegt der Weinumsatz niedrig, wenn nicht solche Feiernlichkeiten dazu anstehen.

Der Weinhandel und die verwandten Zweige des Geschäfts spenden oder nicht nur das „edle Raß“, aus ihren Reihen kommen auch die Männer, die die rechte Stimmung dazu liefern: die Leiter der Karnevalsgesellschaften, die Präsidenten und ihr Rat. Diesem kleinen Rat anzugehören, ist eine hohe Ehre, die gebührend in aller Deffentlichkeit anerkannt wird und darum mit zum Sehnsuchtsbereich der Träume kleiner Kölner Bürger gehört, wie anderswo der Wunsch, Minister oder Stadtrat zu sein. Nur daß diese Ehre viel Geld kostet, während die anderen Posten im allgemeinen heute ganz gut belohnt werden. Präsident einer Karnevalsgesellschaft zu sein, soll ein kleines Vermögen kosten, den Prinzen Karneval gar darzustellen — und dazu gehört die Ausrichtung des großen Umzuges am Rosenmontag, die Galadiner und festlichen Empfänge zu bestreiten —, das bedeutet schon, ein großes Vermögen ins Geschäft zu stecken und kann von einem einzelnen Menschen kaum getragen werden. Dahinter stehen die interessierten Firmen. So wird Prinz Karneval der Exponent des Sekt-, Wein-, Zigarettenhandels oder ähnlicher Unternehmen.

Der Präsident und der Rat einer Karnevalsgesellschaft haben eine Uniform. Sie besteht aus rotem Frack, weißer Weste und schwarzer Hose. Ein prächtiger Orden schmückt die edle Männerbrust und eine „Katzstette“ gibt amtlichen Charakter. Weiße Handschuhe und die kostbare, seidene Narrenmütze vervollständigen den Narrenputz. Die Narrenmütze — aus drei bis vier Farben zusammengesetzt — tragen alle Mitglieder der Gesellschaften, den Rat schmücken dazu zwei Spielhahnsfedern. An den abendlichen Sitzungen, bestrahlt vom Lichte der Kronleuchter, dem Glanz der silbernen Potale und dem Leuchten des Weins, umrahmt von Pagen und Landstnechten, bietet die Belegung ein anregendes, farbenfreudiges Bild.

Die Karnevalssitzungen der Gesellschaften finden in der Zeit vom 11. November bis Fastnachtdienstag in häufiger Folge statt. Die bestbesetzten Räume sind für die vornehmsten Orden der „Gürzenich“ — das alte Festgebäude der Stadt — und die „Lese“. Vor dem Lokal grüßt das Banner der Gesellschaft. Langst vor Beginn der Sitzung sind die Räume überfüllt, ein Zuspätkommen gibt es

nicht. An langen Tischreihen, senkrecht zur Bühne gestellt, sitzt die erwartungsfrohe Menge. Pflücht braust der Einzugsmarsch der Kapelle durch den Saal: der kleine Rat zieht auf, begleitet vom rhythmischen Händeklatschen der versammelten Narren. Voran marschieren die buntgekleideten Stadtsoldaten, „Die Funken“, es folgen die Standarte der Gesellschaft, die Pagen mit dem Ehrenbuch und den Trinkgefäßen und schließlich der kleine Rat — voran der Präsident. Den Schluß machen wieder: Pagen und Funken. Alles strahlt beim Aufmarsch auf die Bühne im Lichte der Lampen und Scheinwerfer und gibt einen frohen, genierischen Anblick.

Die Darbietungen setzen sich zusammen aus den Vorträgen der allbekannten Kölner Karnevalshumoristen, den Büttenreden und den — nicht zu unterschätzenden — Begleitworten des Präsidenten, der in vielen Fällen manchen guten Conferencier des Berliner Kabarets an Humor und Schlagkraft des Wortes übertrifft. Es geht mal „Wißch“ und mal hochdeutsch. Jeder Vortragende wird unter Anpreisung aller Vorzüge vom Präsidenten angezündet, von den Funken unter Musikbegleitung und Händeklatschen eingeholt — und abgeführt, wenn der Präsident wieder den besonders diausgetragenen Dank, mit Humor gewürzt, ausgesprochen hat. Wig und Sentimentalität halten sich bei den Vorträgen — wie immer bei Volkstümlichen die Wage. Ein bißchen Politik, besonders mit Lokalfortit, ein bißchen Heimatbegeisterung, viel vom Rhein, von Mädchen, Liebe und Leid: das ist der Inhalt der Vorträge. Eine besonders gute Leistung wird mit einer „Kakete“ belohnt, das ist ein gut instruiertes, abwechselungsreiches Händeltrommeln und endet mit dreifachem „Alaaf“. Der Refrain der Vlieder wird „geschunkelt“, da wägen sich die Scharen der unterhalten Menschen des ganzen Saales im rhythmischen Takt der Musik. Dreht man sich im Stehplatz auf dem Platz, so heißt das „Christbaumgelaute“.

Die Büttenreden werden von Mitgliedern der Gesellschaft dargebracht. Der Redner steigt dazu in die „Bütte“ eine Kanzel in der Form eines gewaltigen Weinglases. Büttenreden wie humoristische Darbietungen sind stets frei von allen Joten. Es geht das Wort: „Von Joten frei ist die Korretel.“ Die Anständigkeit und Harmlosigkeit der Wigge erfordern natürlich scharfe Pointen, sind aber im allgemeinen sehr erlosend und würden ohne das „Drum und Dran“ mit Weingenuß kaum jemanden zum Lachen anregen. Frauen und Mädchen brauchen sicher in einer Karnevalssitzung in Köln nicht zu erröten.

Die häufigsten Sitzungen allerdings sind reine Männerveranstaltungen. Ueberhaupt hat der Karneval eine stark männlich besetzte Note, erinnert an das englische Klubleben. Die Männer wollen hier — das spürt man bei den Herrenzungen — einmal ganz unter sich sein, sie wollen ohne Kontrolle den Schoppen genießen; aussprechen können, was auf der Zunge liegt; den derben Wig zu seinem Rechte verhelfen.

Der Kölner Lokaldichter ist Ostermann. Er hat das jährliche Karnevalskied mit Text und Musik zu verfassen. Dieses Lied bildet dann den Schlager für alle Sitzungen. Häufig produziert Herr Ostermann zwei, drei solcher Vlieder um dem Publikum die Auswahl zu überlassen. Immer wieder aber kehrt das uraltel: „Es war einmal ein treuer Husar“, und beherrscht die ganze Tollheit.

Am Rosenmontag zieht das ganze Volk der Narren durch die Stadt. Nicht gedrängt stehen die Straßen voll Fremden und denjenigen, die nicht teilnehmen können. Jede Karnevalsgesellschaft

Berlin sendet:

Rundfunkregie

Die Sendung des Carl Hauptmannschen Schauspiels „Die lange Julie“ aus Breslau in der Regie von Dr. Engel zeigt von neuem, daß Bühnendramen auch im Rundfunk zu starker Wirkung kommen. Einige Tage vorher übertrag Berlin die Johann-Strauß-Operette „Der Karnaval in Rom“ aus Königsberg. Regie führte Kurt Bering. Der Eindruck war schwach. Die Darsteller überschrien sich. Der Regisseur hämpfte wohl oh, beachtete nicht die sorgfältige Behandlung des Wortes, während Dr. Engel gerade darauf den Hauptakzent legte. Die Regie entscheidet.

Das Hörspiel ist im Entstehen. Es hat noch keine endgültige Form gefunden. Man experimentiert, und man experimentiert ebenfalls bei den Sendungen von Theaterstücken. Die Frage heißt darum bei Sendespielen: Bearbeitung oder originale Form, die nur wenige Änderungen im Hinblick auf die Bedingungen des Rundfunks erfährt. Nun bestimmt diese Form die Regie, und nicht umgekehrt die Regie die Form, wie es leider oft der Fall ist.

Um zwei Posa kreist das Regieproblem im Rundfunk. Soll die Geräuschkulisse überwiegen oder die Behandlung des Wortes? Das Problem wird gelöst durch die Art des vorliegenden Stückes. Ein Hörspiel erwächst aus den lehrreichen Voraussetzungen, die der Rundfunk hat. Es ist in bester Form auf einer Welt der Geräusche aufgebaut. Situationen sind möglich, die nur aus dem akustischen Eindruck erwachsen. Herische, Wortlose und Wucht können die Elemente eines Hörspiels bilden, die sich in einer künstlerischen Einheit zusammenschließen. Es entsteht dann eine Art akustischer Vision. Hier muß die Regie anders arbeiten als bei einem Wortkunstwerk. Hier wird der Regisseur zum schaffenden Künstler, denn das Manuskript des Wortes ist nichts weiter als eine Skizze, die bestimmte, charakteristische Linien aufweist. Das Manuskript ist nicht einmal eine Partitur da noch keine Notenschrift für Geräusche besteht, und außerdem ist ein Geräusch nicht so fest umrissen wie ein Ton.

Hier eröffnet sich also das Experimentierfeld des Regisseurs. Er gibt dem Werk erst die Form und legt eine Beschreibung in Leben um. Die Bemerkungen etwa: ein Wassertropfen fällt, Blätter rauschen, oder die Straßenbahn quietscht, bleiben trotz gewisser Vorstellungsschwächen, die sich beim Leben damit verknüpfen, Andeutungen eines Geräusches, das ganz verschiedenen Ausdruck gewinnen kann. Jeder gibt ihm den Charakter, der ihm am nächsten liegt. Die Wirkung der Aufführung, wenn es sich um eine sogenannte Geräuschsinfonie handelt, wird also von den Klangvorstellungen des Regisseurs abhängen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß bei der Wucht die Dime anders liegen. Ein musikalischer Mensch ist in der Lage, sich den Ton A gespielt von einem bestimmten Instrument, genau vorzustellen. Er hört in seiner Phantasie den einzig möglichen Klang.

Spiele nun Geräusche und Musikunterstützung in der Sinfonie eine bedeutende, ja die ausschlaggebende Rolle, so ändern sich die Bedingungen in einem Werk, das auf das Wort gestellt ist. Gleichgültig, ob ein Bühnendrama oder eine für den Rundfunk verfasste Dichtung vorliegt. Der Regisseur verliert in diesem Fall seine selbstherrliche Stellung. Er ist nicht mehr Schöpfer, sondern Diener am Werk. Und hier beginnt die Verwirrung.

Viele Rundfunkregisseure glauben, daß das Wort allein wirkungslos bleibt. Sie wollen den Eindruck durch eine Geräuschkulisse unterstützen. Musik soll die Stimmungen unterstreichen, nur das Wort kommt nicht zur Geltung. Es heißt fast so aus, als ob einer Sendung sämtliche Rücksichtlichkeiten der Geräuschwelt ausgenutzt werden sollten. Sicherlich ist hier nicht das Gefühl der Hilflosigkeit von ausschlaggebender Bedeutung, sondern vielmehr das Bestreben, durch die Geräusche einen akustischen Raum zu schaffen, ihn auszubauen und auf diese Art den Ort der Handlung fest zu umreißen. Nun sind Geräusche vielfach notwendig, sie dürfen aber nicht das Wort überwuchern, was öfters geschieht.

Dr. Engel bewies in der „Langen Julie“, daß auch das Raumgefühl durch andere, in der Dichtung liegende Mittel zu schaffen ist. An erster Stelle steht das Nebeneinander der Stimmen, ihr Näherkommen und Abdrücken, ihre Ineinanderkreisen und Berühren. Die reine Wortregie kann dasselbe Resultat erzielen wie ein großer Aufwand an Geräuschen.

Ein Wortkunstwerk verlangt an erster Stelle eine ausgezeichnete, einwandfreie Wortregie. Das wird übersehen. Diese Wortregie ist im Rundfunk wichtiger als auf der Bühne, die visuelle Wirkungen in ihren Dienst stellt und dadurch Menschen und Situationen zu klären vermag. Der Regisseur muß straffen und die Sätze der Sprecher bis ins kleinste Detail ausstellen. Allerdings verbirgt sich hier eine andere Gefahr. Durch das Bestreben, der Sprache ihre charakteristische Ausprägung zu geben, kann der Regisseur die Schauspieler zum Überproduzieren verführen. So arbeitete Weichert bei der Sendung der „Bismarck“. Der Umriß der Figuren litt unter der gleichmäßig scharfen Artikulation. Die Sprache wurde zerstückelt.

Es kommt darauf an, daß der Rundfunkregisseur den Mut findet, die Wirkung auf das Wort zu stellen. Striche und Zusammenhänge sind notwendig, da ein Bühnendrama mit anderen Voraussetzungen der Aufführung rechnet, aber Bearbeitungen mit Musik- und Geräuschanlagen haben sich bisher nicht als sehr glücklich erwiesen. Ein Drama, das ein Ueberrausch an visuellen Geschehen birgt, eignet sich von vornherein kaum für eine Rundfunksendung, besonders dann nicht, wenn diese Ereignisse vorher durch den Dialog keine Ausdeutung erfahren haben. In einer solchen Aufgabe wird der Regisseur scheitern.

Man muß sich klar darüber sein, daß die verschiedenen Arten der Hör- und Sendespiele eine ganz verschiedene Regie verlangen und daß nicht alles über einen Kamm geschoren werden kann. Jedenfalls hat Dr. Engel den Beweis geliefert, ein Bühnendrama wirkt auch im Rundfunk ohne einschneidende Bearbeitung allein durch die Sorgfalt der Wortregie.

F. Sch.

rüßel ihren Wagen. Ein einheitliches Weltbild waltet über dem Dargestellten. Symbolische Figuren versuchen, den Leidgedanken plastisch fassbar zu machen. 1928 stand im Zeichen der „Presse“, der größten Kölner Zeitungsausstellung. Am Schluß des Tages im Glanz seines Korrenthrones läßt seine Tollheit Prinz Karnaval. Fröhlich schwemmt er seinen Becher und trinkt dem Volke zu. Mit Bonbonreigen versucht seine Dienerschaft und Begleitung von fast allen Wagen seine Beliebtheit zu erhöhen. Häufig läßt der Zug, und Gunten, Wagen und Karren tanzen auf offener Straße ihre gut geübten Karren tänze.

Drei Tage lang tobt Köln im Karnavalrausch. Ein guter Karr kennt keinen Schlaf in dieser Zeit, und die Polizei kümmert sich nicht um die Polizeistunde. Murrei ein Polizist, dann umringt ihn eine lustige Menge und singt im fröhlichen Herumspringen:

Dort steht ä Schumann,
Dort steht ä Schumann,
Da hat de ganze Dach (Tag)
No nig jela. —

Was bei dieser Situation höchst eine böse Verleumdung ist.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Vanderveldes Konkurrenz

Was muß die junge Frau vor der Ehe wissen?
Herr Bichl aus Budapest, selbst also keine junge Frau, sondern behärrter und angelegener Buchhändler, versprach es mitzuteilen. Gegen Einwendung von vier Pfennig, also etwas über drei Mark. Distret verpackt.

Viertausend junge Frauen fanden sich, die da glaubten, nicht zu wissen. Sie zahlten und erhielten das Buch postwendend zugefandt.

Es war — ein Kochbuch. . . .
Einige von den Viertausend gingen zum Kadi und verklagten Herrn Bichl wegen Betruges. Sie hätten ganz was anderes wissen wollen.

Der Kadi sprach Herrn Bichl frei. Die Kochkunst, so argumentierte er, sei für eine gedeihliche Ehe tatsächlich wichtiger als die Kunst, die die Damen aus dem Buche hatten lernen wollen.

Na . . . ?

Spitzel der Liebe

Das „Matriarchat“, die Frauenherrschaft, hat in Amerika wieder eine neue Blüte gefunden. Nicht genug damit, daß einem in den Staaten ein harmloser Kuß recht teuer zu stehen kommen kann — jetzt wird Amor schon bespitzelt! Und das geht so zu: daß die in der U-Bahn ein reizendes, also ein wirklich reizendes Mädchen gegenübersteht, ein Mädchen, das sich deinen werbenden Blicken nicht im mindesten entzieht, so daß du vom Blick zum Wort schreitest und ihr folgst und sie auf der Straße anspricht. Und dann — liegt du plötzlich auf dem Pflaster, und irgendwo schmerzt es; und falls du Sportler bist, kannst du ohne Mühe feststellen, daß die begehrte Dame sich vorzüglich auf Blu-Bitsu versteht. Und ehe du dich noch erhoben hast, steht schon ein Bachmann vor dir, oder ein Zivildoktor, der die Dame unauffällig begleitet, und du wirst aufgeschrien und verdorrt. Also geht's her, aber (damit keine Irrtümer entstehen und du nicht die Frucht ergreifst vor jedem netten Mädchen!) — aber nur in New York. . . .

Spatzenmärchen

Es war einmal ein großes Spatenwolk, das lebte in der Stadt Marjeille. Den Spaten ging es nicht besser als den anderen armen Leuten von Marjeille; ihre Kester waren nicht weniger verwaht und haufällig als die Häuser in den engen Gassen, die Nahrung, die es in den stinkenden Kinnsteinen gab, war schlechter zu nennen als die Nationalsuppe von Marjeille, die Bouillabaisse, und das Gefieder war grau und zerrupft wie Lampen. Von den Reichthümern, welche die Schiffe vom Orient herüber in den Marjeiller Hafen brachten, fiel für Spaten und Arme nichts ab; sie waren zur Dürftigkeit und Unansehlichkeit verdammt, und die Menschen sind es noch heute — was aber die Spaten anbetriß, so hat sich da etwas Wertwürdiges ereignet. Eines Tages, das war Ende Juli neunzehnhundertundvierzehn, lief nämlich ein Schiff in den Hafen ein, das hatte als Ladung eine riesige Schar herrlichster und kostbarster exotischer Vögel; die waren für deutsche Zoos und Tierhandlungen bestimmt. Die Spatenjünglinge und Spatenjungfrauen umfatterten voll Sehnsucht nach den fremdartigen Schönheiten die Käfige auf dem Schiff; die aber hätten sich trotz all des verlebten Gezwitschers nicht geöffnet — wenn die Menschen nicht gerade in diesen Tagen einen Krieg angefangen hätten! Weil man die bunten Vögel den Deutschen nicht ausshändigen konnte und wollte, weil man sie andererseits aber auch nicht durchjüttern mochte, tat man das Nächstliegende und ließ sie fliegen. Und nun begnnt für die Spaten von Marjeille, soweit

sie noch jung und liebesfähig waren, eine herrliche Zeit; es war ein tolles Durcheinander der Arten, jeder und jede war glücklich, und nur ein Spatz, namens Josef, der keine abbekommen hatte und deshalb für Rassenreinhaltung eintrat, irzte wütend und schlüpfend herum. . . . Wohl fand diese romantische Zeit ein trauriges Ende: die Schönheiten aus der Fremde starben ob des ungewohnten Klimas; was aber blieb, das waren die Kinder aller dieser Ehen. Diese Kinder waren Spaten nach Figur und Gemüt, aber in ihrem grauen Kleid fanden sich überall kleine, bunte Verzierungen, bald eine rote Haube, bald ein blaues Federchen, so daß zwölf Jahre nach Kriegsende sogar die Ornithologen aufmerksam wurden und die ganze Gschichte ermittelten. Die Freude ob des neuen Naturspiels war allgemein groß; ärgerlich ist die Sache nur für den Sperling Josef, der nun keine rassenreine Partei mehr zusammenkriegt. . . .

Wochenragout

Nach dem anderthalbstündigen Referat eines nationalsozialistischen Versammlungsredners in Bielefeld brach der Diskussionsredner, ein Universitätsprofessor, beim Beitreten des Rednerpults durch die Bretter. — Sehr erklärlich! Bretter pflegen immer zu brechen, wenn sie sich anderthalb Stunden lang gebogen haben!

Im Münchener Prinzregenten-Theater wurde der Teil als Schülerdarstellung gegeben; dabei fiel es einem Jungen ein, an Stelle des Händekutschens — zu pfeifen! Der Schauspieler Ulmer hielt eine ebenso improvisierte wie empörte Ansprache und forderte strenge Bestrafung des Schuldigen. — Wie man hört, hat Minister Fried dem hoffnungsvollen Jüngling eine Freistelle mit Garantleibiturn an einem thüringischen Gymnasium angeboten. Er will sich einen derartigen Nachwuchs, der später gewiß bei Filmstandorten usw. seinen Mann stehen wird, nicht entgehen lassen. . . .

In Frankreich gibt es einen „Verband der freien, beruflich tätigen Frauen“, der in diesem Jahr auch einen Literaturpreis verteilte; er fiel auf ein von einer Frau geschriebenes Buch mit dem Titel „Das phylognische Institut“. Wenn ein Verband mit einem so klingenden Namen ein Buch mit einem so klingenden Titel preiskrönt, dann kann man es wohl getrost für eine öffentliche Bibliothek erwerben — so dachte der französische „Verband für Frauenliteratur“ und erwarb es für seine Bücherei. Und dann wurde es ausgeliehen, und dann — war der Skandal da; denn das Werk empfahl zur Bekämpfung der Geschlechtsnot und zur Durchkämpfung der Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern die Errichtung von — Freudenhäusern für Frauen. . . . Moral: Du sollst die Fremdwörterbücher nicht verachten! hätte die verantwortliche Bibliothekarin ein solches befragt, dann hätte sie herausgefunden, daß unter einem „phylognischen Institut“ ein Institut für Frauenliebe zu verstehen ist. . . .

Wertwürdig ist: daß man in England zwei junge Leute als vermisst suchte, schließlich als tot betrachtete und nach Jahren in einer kleinen Stadt als glückliches Ehepaar auffand — was nur passieren konnte, weil man in England keine polizeiliche Anmeldepflicht kennt; daß dagegen in Frankreich die diesbezüglichen Bestimmungen sich sogar auf Frösche erstrecken; wer auch nur drei Frösche auf der Bahn transportieren will, muß Papete über Herkunft, Bestimmungsort, Gewicht, Datum des Transports und Name des Besitzers der Tiere aufweisen können; daß in Paris ein vierzigjähriger Kaufmann vor Gericht stand, der aus Abscheu vor Vollbärten jeden Barträger angerebet und einen, der von seinem Bart nicht lassen wollte, sogar daran gezagt hatte; während das gleiche Gericht wegen Bigamie einen Neger verurteilte, der erst vor sechs Wochen nach Paris gekommen war und bereits zwei weiße Frauen geheiratet hatte. . . .

Das neue Buch

Unser Programm

Es ist an dieser Stelle des öfters darauf hingewiesen worden, wie groß der Bildungswert photographischer Sammelwerke ist, die sich auf einen Gegenstand konzentrieren. Wissenschaftszweige wie Naturwissenschaft und Technik, in deren Art es liegt, nur einen kleinen Kreis zu interessieren, werden auf diese Weise auch einer breiteren Masse nähergebracht. Ist erst einmal das Interesse geweckt, dann ist der Schritt von der oberflächlichen zur intensiven und dauernden Betrachtung nicht mehr so weit.

Der Dieck-Verlag versucht nun in einem 30 Seiten starken Bändchen „Unser Programm in Wort und Bild“ die Methode des Anschauungsunterrichts auf das Heidelberger Programm der Sozialdemokratischen Partei anzuwenden. Mit Recht sagt Hermann Müller-Franken in einem Vorwort:

„Zur Sozialdemokratischen Partei kann nur gehören, wer ihr Programm anerkennt. Für die Partei ist das Programm das Band, das über die Tagespolitik hinaus die Millionen ihrer Anhänger einigt.“

So selbstverständlich deswegen die Forderung ist, daß alle Mitglieder der Partei das Programm gründlich kennen, so notwendig es ist, dieses Programm auch an die Indifferenten und an die Gegner heranzubringen, so schwierig ist doch die Erfüllung dieser Aufgaben. Ein Programm ist notwendigerweise äußerst konzentrierte Zusammenfassung komplizierter Gedankengänge. Nun darf man zwar dem Heidelberger Programm nachrühmen, daß es außerordentlich klar gehalten ist, aber es liegt in der Natur der Sache, wenn eine Beschäftigung mit ihm nicht gerade zu den Alltäglichkeiten einer breiten Masse gehört.

Dem abzuhelfen ist das vorliegende Bändchen durchaus geeignet. Es liefert den Schlüssel zur Lektüre des Parteiprogramms. Die Lösung des Problems: Anschaulichkeit des Programms durch photographischen Anschauungsunterricht war schwieriger als bei naturunblischen, technischen oder architektonischen Bildwerken, bei denen das Material ohne weiteres gegeben ist. Hier galt es, aus der Gesamtwelt der Gegenwart oder einer nahen Vergangenheit dasjenige heraus- und gegenüberzustellen, was Zustände und Forderungen zur Ueberwindung krankhafter Zustände inhaltlich beleuchtet. Man konnte zu diesem Zweck die graphische Darstellung und die unmittelbare Anschauung photographierter Wirklichkeiten verwenden.

Friedrich Wendel, dem die Meisterung dieser Aufgabe oblag, hat hauptsächlich den zwoiten Weg gewählt. Und er tat recht daran unter dem Gesichtswinkel, daß es hier darauf ankom, das Programm solchen, denen die Last des Alltags die Beschäftigung mit Dingen der sozialen und wirtschaftlichen Wissenschaft verlag, zu einem Erlebnis und zu lebendigem Besitz werden zu lassen. Wenn z. B. auf Seite 26/27 im Zusammenhang mit dem Satz:

„Indem die Arbeiterklasse für ihre eigene Befreiung kämpft, vertritt sie das Gesamtinteresse der Gesellschaft gegenüber dem kapitalistischen Monopol“

ein „Bormärts“-Kopf gezeigt wird mit der Forderung: „Nicht

Rationalsozialismus, sondern Internationalsozialismus“, wenn zwei die durchstrichene Kriegsbilder (Fronttruppenparade vor dem ehemaligen Kronprinzen, Ausruf der englischen Kriegsmarine) und im Gegensatz dazu eine Zeichnung von A. Belsen die friedliche Internationale der Arbeit symbolisierend gezeigt werden, so wird es auch einem Kinde klar, was die Sozialdemokratie will und was sie verwirft. Auf diese Weise wird der Ideengehalt und der Idealismus des sozialdemokratischen Parteiprogramms Stufe für Stufe verdeutlicht.

Man muß zu diesem ersten Bändchen der Partei unbedingt Ja sagen, es weist die Bahn für einen Weg, der über das Auge zum Herzen des Menschen (sei er nun Parteimitglied oder noch nicht) führt und der fortgesetzt werden sollte. „Unser Programm in Wort und Bild“ gehört in jedermanns Hand. Wer für den zweiten Band wirbt, sollte es nicht vergessen.

Lepère.

Der Reichstag in Wort und Bild

In der Schaubücherei des Drei Fühl-Verlages, Zürich, erscheint soeben ein neues Bändchen „Der Reichstag tritt zusammen“, das der Bibliothekar des Deutschen Reichstags, Paul Kirchner, eingeleitet und zusammengestellt hat. Die Einleitung ist sachlich und klar geschrieben und gibt einen kurzen Ueberblick über die Rechte und Pflichten der obersten Volksvertretung. Das Bildmaterial versucht Einrichtungen und handelnde Personen im Reichstag zu illustrieren. Dabei fällt das große Interesse auf, das der Herausgeber der Nationalsozialistischen Partei entgegenbringt. Ein Bild zeigt „die neuen nationalsozialistischen Abgeordneten in Hitler-Uniform“, alle schweigend und aufmerksam — wenn, wird nicht klar — zuhörend, sicherlich ein ganz einmaliges Bild. Wir dürfen aber auch führende Männer der Nationalsozialistischen Partei, nämlich Gregor Strasser, Göring, Fried und Stöhr in rührend gestellter Pose bewundern. Herr Joseph Goebbels dagegen, dessen urdeutsche Gesichtszüge immer wieder Sympathie auslösen, unterhält sich auf einem anderen Bild mit seinem Parteifreund Franzen, von dem Kirchner nur zu berichten weiß, daß er im Kriege den rechten Arm verloren hat! Kadav, Lärmjungen, plü, so etwas gibt es nicht im Deutschen Reichstag, das ist alles von der jüdischen Presse erfunden. Genstereibentrawalle? Alles längst vergessen.

Nein, dreimal nein, so ist dieser Reichstag nicht zusammengetreten!

M.

Vicki Baum: „Zwischenfall in Lohwinckel“

Victoria Lehm, das Ullsteinromans. Vicki Baum meisterte sie bereits in ihrem ersten Buch. Alles wird samt gestroht und könnte zeitkritisch bearbeitet werden. Worum kommt es an? Ein Buch zu schreiben, das alle interessiert und nirgends weltanschaulich oder moralisch anstößt. Etwas mondänes Parfüm und viel Bergschleife. Beinahe Chebruch, aber im Unterhaltungsroman darf ihn sich der Held oder die Heldin nicht leisten. Das könnte anstößig wirken. Ueberall werden die Fühler ausgestreckt, alles wird leise gestreichelt, aber nur gestreichelt, denn rührt man ernsthaft an die Dinge, so verlieren sie ihre Harmlosigkeit. Gute Erzählertechnik, viel Unterhaltung und eine prägnante Menschengestaltung, die größerer Aufgaben würdig wäre.

—4—

